

Der Grabungsbefund

Allgemeines zu den Schichtenverhältnissen

Auf dem ganzen Areal der Frohburg traten im Verlaufe der Grabungen Schichtenverhältnisse zutage, die sich in paradoxer Art gleichzeitig als einfach und als kompliziert erweisen sollten. Als einfach insofern, als die Grobstratigraphie sehr deutlich zu erkennen war und sich aus wenigen Schichtengruppen zusammensetzte, als kompliziert deswegen, weil wegen der starken, tief greifenden Humusierung ganzer Schichtenpakete Farbkontraste weitgehend verwischt waren und eine Feinstratigraphie oft nur noch anhand von Strukturveränderungen, z.B. in Form von Steineinschlüssen unterschiedlicher Grösse und Dichte, zu ermitteln war. Dazu kam, dass die Grabungen von 1907 und 1937/40 nicht bloss Störungen verursacht, sondern über weite Flächen ganze Schichtenfolgen beseitigt hatten. Diese undokumentierten Verwüstungen scheinen aber mehrheitlich bloss die oberen Schicht-

gruppen erfasst zu haben. Es zeigte sich immer wieder, dass auch an Stellen, von denen die Ausgräber von 1937/40 behaupteten, bis auf den gewachsenen Fels hinunter gelangt zu sein, wenigstens partiell noch ungestörte Schichten anzutreffen waren.

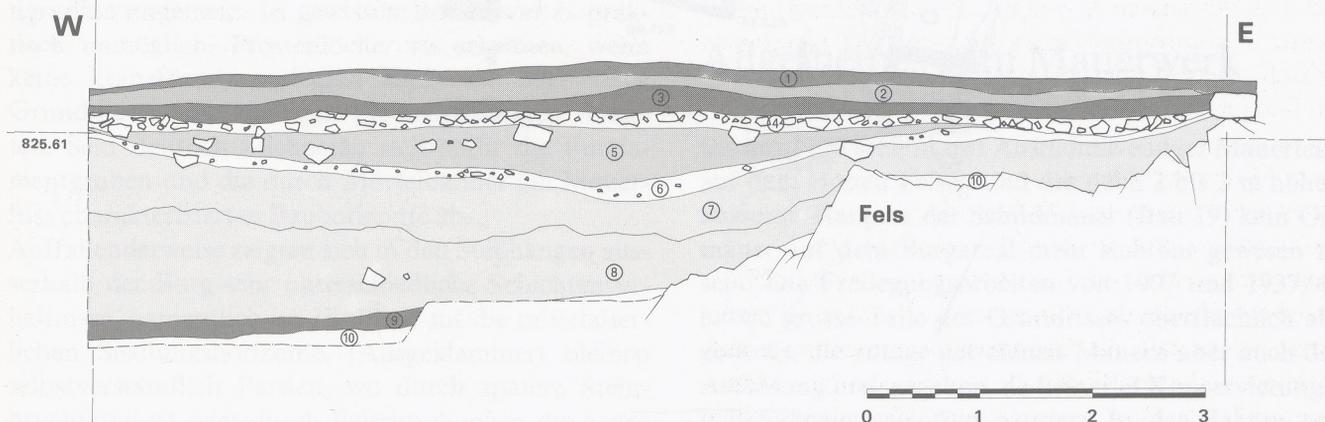
In der Grobstratigraphie liessen sich folgende Schichtengruppen unterscheiden:

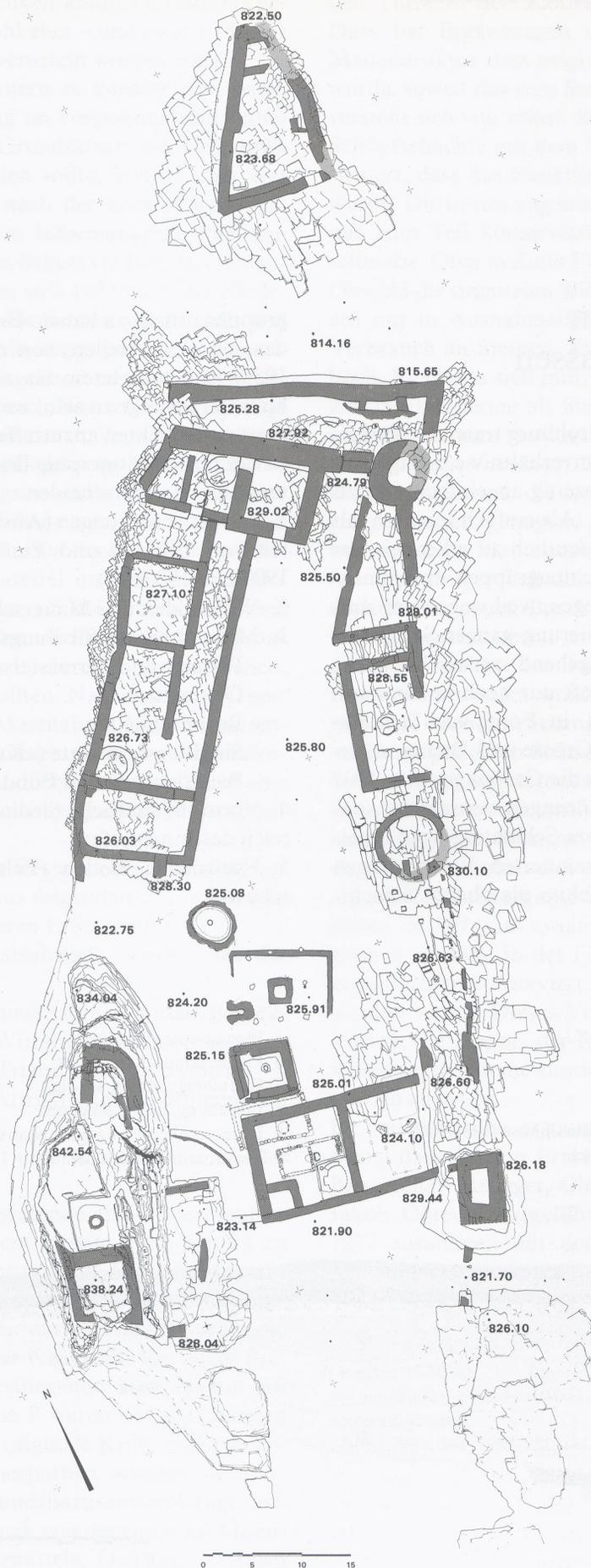
1. Moderne Störungen (Aushub der Freilegungsarbeiten von 1937/40 und Einfüllungen in Gräben von 1907 und 1937/40).
2. Waldboden und Mauerschutt.
3. Mittelalterliche Siedlungsschichten:
 - Planier- und Terrassierschichten
 - Gehniveau
 - Brandschichten
 - Siedlungshorizonte («Kulturschichten»)
 - Bauhorizonte und Fundamentgruben.
4. Vormittelalterliche Siedlungsschichten (nur im Bereich des Innenhofes).
5. Natürlicher Boden (Fels, Lehm, Verwitterungsschutt).

Frohburg, Zone Z (Innenhof)
Schichtenprofil W–E in Schnitt Z8/Z11

- 1 Waldhumus
- 2 Humöse Anschüttung, moderne Einschlüsse (1938/39?)
- 3 Humöse Ablagerung, mittelalterlich

- 4 Steinniveau
- 5 Planierschutt, humös
- 6 Planierschutt, Kies, Splitt
- 7 Einfüllung, humös, sandig
- 8 Einfüllung, Steinpackungen
- 9 Humöse Ablagerung (prähistorisch)
- 10 Verwitterungsschutt, lehmig





Moderne Störungen waren leicht an der Durchmischung und an rezenten Einschlüssen zu erkennen. Grosse Mengen modernen Aushubes lagen im südlichen Steilhang, wo sich 1937/40 die Deponie befunden hatte. Waldboden und ungestörter Mauerschutt liessen sich nicht immer klar trennen. Bisweilen war der lockere Schutt mit verschwemmten Humus durchsetzt, bisweilen zeigten sich in reinem Mauerschutt grössere oder kleinere Humuslinsen, ein Hinweis auf den schubweisen Zerfall des ruinösen Gemäuers. Gute Mauersteine kamen im Schutt eher selten zum Vorschein. Die meist lockeren, weisslichgelben Schuttschichten setzten sich zur Hauptsache aus Mörtelsand und aus wild geformten Steinen zusammen, die nur im Mauerwerkern hatten verwendet werden können.

Die für archäologische Beobachtungen wichtigsten Schichtengruppen umfassten die mittelalterlichen und prähistorisch-römischen Ablagerungen. Letztere kamen nur im südlichen Innenhof bzw. im Bereich der Eisenschmelze (Bau 11) und des Saalhauses (Bau 12) zum Vorschein und wurden nicht vollständig abgebaut. Die flächenhafte Untersuchung der prähistorischen Fundschichten müsste demnach noch geleistet werden.¹

In den mittelalterlichen Siedlungsschichten wechselten eigentliche «Kulturschichten», d. h. nach und nach aus Wohn- und Werkabfällen sowie Fäkalien und Unrat gewachsene Ablagerungen, mit vermischten und umgelagerten Planieranschlüpfungen, aus gesetzten Steinen und gestampftem Lehm bestehenden Gehniveaus, sowie mit linsenförmigen Brandschichten ab. Ein durchgehender Brandhorizont, der als Rest einer grösseren Feuersbrunst gedeutet werden konnte, ist nur im Bereich des Südtraktes (Bau 8) zum Vorschein gekommen. Rote und gelbe Lehmlinsen, die meist in Verbindung mit schwarzen Brandresten zutage traten, deuteten auf Feuerstellen hin, teils auf verstürzte (aus oberen Stockwerken), teils auf ungestörte (bodenebene Mehrzweckfeuerstellen im Erdgeschoss).

Die starke, durch den hohen Humusgehalt bedingte Verfärbung der Siedlungshorizonte erschwerte, wie bereits erwähnt, die Beobachtungen an der Feinstratigraphie ungemein. In gewissen Böden war es praktisch unmöglich, Pfostenlöcher zu erkennen, wenn keine kranzförmig verlegten Keilsteine oder keine Grundplatten die einstigen Pfostenstellungen verrieten. Sehr deutlich zeichneten sich dafür die Fundamentgruben und die durch Mörtelbänder am Mauerfuss charakterisierten Bauhorizonte ab.

Auffallenderweise zeigten sich in den Steilhängen ausserhalb der Burg sehr unterschiedliche Schichtenverhältnisse, namentlich im Hinblick auf die mittelalterlichen Siedlungshorizonte. (Ausgeklammert bleiben selbstverständlich Partien, wo durch spätere Steinbruchstätigkeit oder durch Felsrutschungen die ganze

Stratigraphie durcheinandergebracht oder sogar gestört worden ist.) Wo das Gelände sehr steil abfiel, konnten sich anscheinend keine zusammenhängende Siedlungshorizonte ablagern. Solche traten dort zutage, wo der Felsuntergrund natürliche Stufen bildete, auf denen sich weggeworfene Abfälle und Unrat anzuhaufen vermochten.

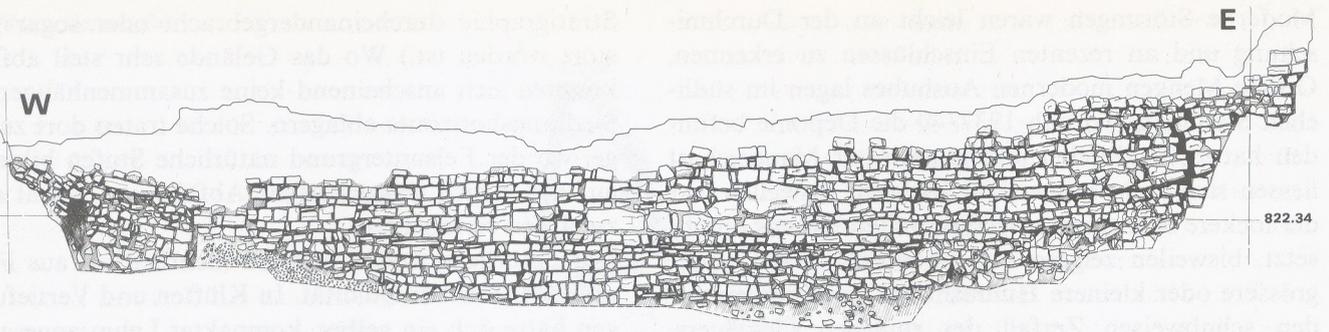
Der natürliche Boden bestand mehrheitlich aus Fels unterschiedlicher Qualität. In Klüften und Vertiefungen hatte sich ein gelber, kompakter Lehm angesammelt, und in den Steilhängen rings um die Frohburg verschwand die Felsoberfläche bald unter dem lehmig durchsetzten Geröll des Verwitterungsschuttes. Die Felsformationen selbst hatten ihre Gestalt nicht nur durch die Launen der Natur erhalten, sondern zu einem grossen Teil durch die menschliche Steinbruchstätigkeit, die nicht nur zur Gewinnung von Baumaterial, sondern auch zum Begeharmachen und zum Auebnen der zerklüfteten Gesteinsoberfläche und an der Peripherie der Anlage zur Abböschung als Annäherungerschwernis betrieben worden sein dürfte.

Kleinfunde kamen in allen Schichten der Siedlungshorizonte zum Vorschein, allerdings in sehr wechselnder Dichte und in unterschiedlichem Zustand. Auffallend, dass selbst auf den schmalen, exponierten Geländestufen über dem jähren Abgrund des Hohen Felsens noch Kleinfunde in ansehnlicher Zahl zutage getreten sind. Als ausgesprochen fundarm hat sich dagegen die Sohle des Halsgrabens erwiesen, ebenso die Umgebung des äusseren Südtores (Bauten 1 und 6). Für bau- und siedlungsgeschichtliche Interpretationen konnten auf der Frohburg nicht nur die vertikal-, sondern auch die horizontalstratigraphischen Befunde herangezogen werden.

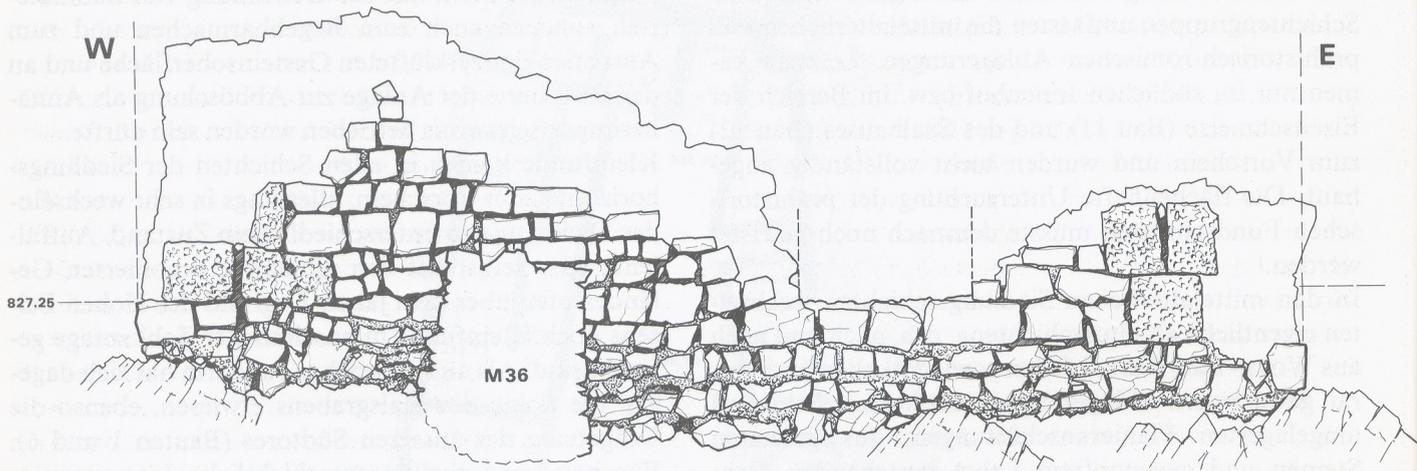
¹ Im Forschungsprojekt Frohburg des Nationalfonds ist die Untersuchung der vormittelalterlichen Befunde auf Verlangen des damaligen Kantonsarchäologen, Dr. E. Müller, ausgeklammert worden.

Allgemeines zum Mauerwerk

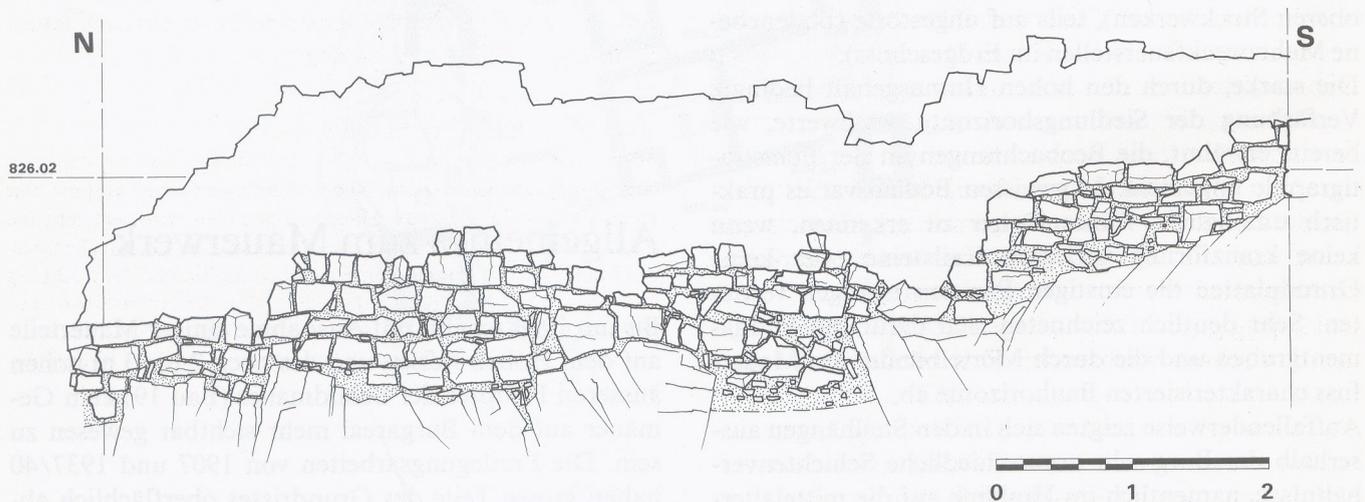
Bis um 1900 scheint mit Ausnahme einiger Mauerteile auf dem Hohen Felsen und des noch 2 bis 3 m hohen äusseren Hauptes der Schildmauer (Bau 19) kein Gemäuer auf dem Burgareal mehr sichtbar gewesen zu sein. Die Freileigungsarbeiten von 1907 und 1937/40 haben grosse Teile des Grundrisses oberflächlich abgedeckt, die zutage getretenen Mauern aber auch der Auflösung preisgegeben, da keinerlei Konservierungsmassnahmen getroffen wurden. In den Jahren seit



Frohburg, Zone K, Südtrakt
 Ringmauer M9
 Steingerechte Ansicht W-E



Frohburg, Zone F, Bau 18 (Viereckturm)
 Mauer M38b
 Steingerechte Ansicht W-E



Frohburg, Zone F, Bau 17
 Mauer M43 (Westbering)
 Teilansicht N-S

1940 haben die offen und ungeschützt daliegenden Mauerkronen stark Schaden genommen und konnten zwischen 1973 und 1977 nicht im Originalzustand beobachtet werden: stellenweise hatte sich der Mörtel völlig aufgelöst, und die Fugen zwischen den einzelnen Steinen waren mit Humus gefüllt. Seitliche Ausbrüche und zerfallende Kronen hatten die 1940 noch vorhandene Bausubstanz bedenklich schwinden lassen. Vom Mauerwerk, das 1937/40 ausgegraben und liegengelassen worden war, hatten sich bis 1973 nur noch Restbestände erhalten. Schutt- und Humusbildung am Mauerfuss scheinen glücklicherweise eine gewisse Schutzwirkung ausgeübt und das Gemäuer vor völliger Auflösung bewahrt zu haben. Der felsige Untergrund des Burgareals brachte es mit sich, dass der grösste Teil der Fundamente direkt auf dem natürlichen Felsboden aufruhte. Wo die Felsoberfläche zu abschüssig erschien, sind stufenförmige Fundamentlager ausgehauen worden, an deren Verlauf verschwundene Mauerzüge rekonstruiert werden können. Nicht das gesamte Frohburger Mauerwerk ist unmittelbar auf den Fels gebaut. Namentlich im mittleren und südlichen Teil des Burgareals sind zahlreiche Mauerzüge in ältere Kulturschichten sowie in Auffüllschutt von Planierarbeiten eingetieft. In solchen Fällen liessen sich die Umrisse der Fundamentgraben meist recht gut erkennen.

Ein grosser Teil des aufgehenden Mauerwerks steht auf stufenförmig vorspringenden Fundamentabsätzen. Auch die auf exponierte Felskanten gestellten Mauern bilden in den untersten Lagen unregelmässig dem Geländeverlauf folgende Vorsprünge und erst von einer gewissen Höhe an die vorgesehene Flucht. Dies hängt mit dem Bauvorgang zusammen, der über dem jähen Felsabsturz zunächst zum freien Aufmauern von innen nach aussen gezwungen und erst beim Bestehen eines horizontalen Mauerfusses das Spannen der Richtschnur und das Verankern von Gerüstebeln erlaubt hat.¹ Solche Gerüstebeln bestanden aus runden Stämmen, wie bei einzelnen Mauerteilen, die noch mehrere Meter hoch waren, anhand der übriggebliebenen Löcher beobachtet werden konnte.

Je nach Zeitstellung zeigten die einzelnen Mauerzüge unterschiedliche Strukturen, namentlich im Hinblick auf die Grösse, Form und Lagerung der Mantelsteine sowie auf die Zusammensetzung des Mauerkerne. Nicht wenige Mauern waren in den unteren Partien einhäuptig gegen eine ansteigende Böschung oder gegen den schräg wachsenden Fels gebaut. Das aufgehende Mauerwerk zeigte durchwegs das im Mittelalter allgemein gebräuchliche Zweischalenprinzip mit den beiden Mauermänteln oder -häuptern und dem hinterfüllten Kern. Der Aussenmantel war bei allen Mauerzügen aus grösseren, besser zurechtgehauenen und sorgfältiger verlegten Steinen gefügt als der Innenmantel. Mörtelpuren in den Fugen und auf der Sicht-

fläche der Mantelsteine wiesen auf Voll- und Rasa-pietra-Verputz hin.² Vereinzelt waren noch Reste eines Fugenstrichs zu beobachten.

Der weitaus grösste Teil des Steinmaterials stammt vom anstehenden Gestein des Burgfelsens. Von aussen zugeführte Steine, vorwiegend Tuff und roter Sandstein, waren den Tür- und Fenstereinfassungen sowie den Eckverbänden vorbehalten. In situ waren nur noch wenige Bauelemente aus Tuff und Sandstein erhalten geblieben, und vollständig zerstört waren diejenigen Mauerteile, wohl vorwiegend Fenster und Türen, die aus Backsteinen von St. Urban bestanden hatten. Diese an ihren charakteristischen Modelverzierungen erkennbare Baukeramik ist denn auch nur verstürzt im Mauerschutt zutage getreten.

Trocken geschichtetes, ohne Bindemittel gefügtes Mauerwerk war auf der Frohburg nur schwach vertreten und beschränkte sich auf die Unterlagen von Holzschwelen, auf Stützmauern an Wegböschungen und auf Spezialkonstruktionen, insbesondere auf Zisternenschächte. Mehrheitlich aber zeigte das Mauergefüge der Frohburg die Verwendung des im Mittelalter allgemein üblichen Bindemittels, des unter Beimengung von Sand und Wasser hergestellten Kalkmörtels. Der im Mörtel aller Bauperioden enthaltene Sand bestand ausschliesslich aus Jurakalk mit gerundetem Korn, während Gestein alpiner Herkunft vollständig fehlte: ein Beweis, dass der zum Bau benützte Sand von nahen Bachanschwemmungen geholt worden ist und keinesfalls von einer Grube an der Aare stammen kann. Der für das Mörtelgemisch notwendige Kalk dürfte an Ort und Stelle gebrochen worden sein. Zur Hauptsache wird man das für Mauersteine nicht brauchbare Material gebrannt haben. Den zur Kalkherstellung erforderlichen Ofen hat man in der nächsten Umgebung der Burg zu suchen, beispielsweise im Sattel des nördlichen Vorgeländes. Spuren sind keine mehr sichtbar, und auch die Sondierungen ausserhalb des Beringes haben keine Hinweise auf einen Kalkbrennofen zutage gefördert.³

¹ Vgl. Meyer, Rickenbach, 334 und Abb. 402.

² Grundsätzlich sollte mit dem Begriff «Rasa-pietra-Verputz» vorsichtig umgegangen werden. Neben dem eigentlichen Verputz, der steinsichtig auf die fertige Mauer aufgetragen wird, entsteht ein Rasa-pietra-Effekt auch durch das fluchtübliche Verstreichen nassen Mauermörtels, der aus den Fugen herausquillt. Auf der Frohburg ist aufgrund der unterschiedlichen Mörtelzusammensetzungen mehrheitlich «echter» Rasa-pietra-Verputz festgestellt worden.

³ Über die Kalkbrennöfen der Schweiz bereitet Thomas Bitterli, Basel, eine Dissertation vor (Universität Basel).

Die einzelnen Grabungszonen

Das westliche und nördliche Vorgelände (Zonen W und N)

Die natürlichen Gesteinsschichten brechen an der westlichen Peripherie des Burgfelsens jäh ab und bilden eine schroffe, schwer durchsteigbare Wand. Deren Fuss wächst aus einem heterogenen Gehängeschutt heraus, der sich als steile, geröllübersäte Halde weit den Hang hinunterzieht. Sondierungen in dieser weitläufigen Schutthalde sollten abklären, ob sich unter den Oberflächenschichten burgenzeitliche Ablagerungen mit einer Funddichte zeigen würden, die eine flächenhafte Abtragung unumgänglich gemacht hätten. Die 10 bis 20 m unterhalb der Felswand angelegten Schnitte W 1, W 2 und W 3 erbrachten aber keinen Befund, der eine Erweiterung der geöffneten Flächen hätte rechtfertigen können. Unter dem humösen Waldboden kam bald natürlicher, aus Lehm und Geröll vermischter Verwitterungsschutt zum Vorschein, stellenweise auch der in unregelmässigen Stufen abfallende Fels. In Schnitt W 2, wo sich im steilen Hang eine schwach ausgeprägte Terrasse abzeichnete, schob sich zwischen Waldhumus und natürlichem Verwitterungsschutt eine bis 50 cm mächtige Auffüllung, bestehend aus sandigem Mörtelschutt, Humuslinsen und lehmigem Geröll. Die Einschlüsse, vereinzelte Funde mittelalterlicher und prähistorischer Zeitstellung nebst modernen Objekten, kennzeichneten diese Schicht als Rest des Abraumes, den man 1937/40 nicht bloss über den südlichen Steilhang, sondern offenbar auch über den westlichen Felsabsturz hinwegbefördert hatte.

In Schnitt W 3, unterhalb des Nordwesttraktes (Zone F), zeigte sich auf einer schmalen, natürlichen Felsstufe eine Ablagerung von grau-humösem, kompaktem Letten. Nur 2 bis 5 cm dick, handelte es sich um eine schwach ausgeprägte Kulturschicht, nach den spärlichen Einschlüssen ins Mittelalter zu datieren. Wegen der geringen Flächenausdehnung der Schicht erübrigte sich eine erweiterte Abdeckung auch an dieser Stelle. Anders verhielt es sich in dem weiter nördlich angelegten Schnitt W 4, der über eine markante Felsstufe gezogen war und eine differenzierte Schichtenfolge anschnitt. Unter humösem, sandigem Mauer-schutt kam eine obere graue, lettige Fundschicht von 10 bis 25 cm Mächtigkeit mit Einschlüssen des 13. Jahrhunderts zum Vorschein. Eine feine Mörtelschicht trennte diese obere Fundschicht vom unteren Schichtenpaket, das direkt auf dem Fels ruhte und aus bräunlich-grauen Linsen bestand. Diese enthielten Funde des 11. bis 12. Jahrhunderts. Eine flächenhafte Erweiterung des Schnittes erbrachte die Feststellung, dass die natürliche Bodengestalt, die eine Felsstufe

von 1 bis 2 m Breite und 4 m Länge beschrieb, die Ablagerung dieser Kulturschichten ermöglicht hatte: Siedlungsabfall, den man vom Nordwesttrakt aus in den Hang hinaus gekippt hatte, war auf diesem Felsband liegengelieben, um sich zu «Kulturschichten» zu verformen und zu verfestigen, während im übrigen Bereich des westlichen Felsabsturzes die Steilheit des Geländes in Verbindung mit der Erosionswirkung von Regen- und Schmelzwasser die Bildung einer zusammenhängenden Abfallschicht verunmöglicht hatte. Der dünne Mörtelhorizont zwischen den oberen und den unteren Fundschichten deutete eine ausgedehntere Bautätigkeit im Nordwesttrakt für die Zeit um 1200 an.

Vom «Vorwerk» (Zone V) aus fällt das Gelände in nördlicher Richtung steil ab und bildet einen schmalen Kamm, der sich gegen den vorgelagerten Sattel am Nordfuss des Burgfelsens hin zunehmend abflacht. Auf halber Höhe des Anstieges, ca. 20 m vor der nördlichen Mauerecke entfernt, beschreibt das Gelände eine markante Terrasse von ca. 3 m Breite, die künstlichen Ursprung zu verraten und einen Sondierschnitt (N 1) zu rechtfertigen schien. Unter dem humösen Waldboden kam jedoch gleich der natürliche Untergrund zum Vorschein, ein gelber Verwitterungslehm. Hinweise auf menschliches Einwirken liessen sich nicht beobachten.

Insgesamt zeigten die Befunde in den Grabungszonen W und N, dass im Mittelalter die Westflanke des Burgfelsens kaum begangen worden war und mit der Siedlungsfläche nur als Abraumhalde in Verbindung gestanden hatte.

Die Ostflanke des Burgfelsens (Zone E)

Im Osthang des Burgfelsens ist offensichtlich weder 1907 von Walther Merz noch 1937/40 gegraben worden. Dennoch haben die zwischen 1973 und 1977 vorgenommenen Sondierungen und Flächenabdeckungen eher bescheidene Ergebnisse gezeitigt.

Ausserhalb des südlichen Aussentores (Bau 8) kam 1973 der in den Fels geschrotete Zugangsweg zum Vorschein. Dessen Verlauf liess auf einen rampenartigen Aufstieg längs der Ostflanke vom nördlichen Vorgelände her schliessen, doch konnte kein Trasse mehr nachgewiesen werden. Dieses scheint nach der Auflasung der Burg in der steilen, aus lockerem Gehängeschutt bestehenden Halde abgerutscht zu sein.

Von der Plateaukante aus, die das Burgareal auf der Ostseite begrenzt, fällt der Fels in unregelmässigen Stufen steil ab und verschwindet allmählich unter dem Gehängeschutt, der sich weitläufig, nach und nach abflachend, den Hang hinunterzieht. Auf den schmalen Absätzen des zerklüfteten Felsens kamen unter dem Waldboden und unter sandigem, humösem Mauer-

schutt schwach ausgeprägte, aus grauem Letten bestehende Kulturschichten zum Vorschein, die vereinzelte Funde des 13. und frühen 14. Jahrhunderts enthielten. Zusammenhängende Schichtenfolgen waren nur im Nordbereich der Grabungszone anzutreffen, wo eine natürliche breite Rinne im Fels die Ablagerung von Siedlungsabfall ermöglicht hatte. Gegliedert in einzelnen Linsen mit sandig-mörteligen Zwischenhorizonten, zeigten sich hier kompakte graue und braune Lettenschichten mit Einschlüssen des 12. bis frühen 14. Jahrhunderts. Hangabwärts, gegen Osten, keilten diese fundhaltigen Schichten nach und nach aus und verloren sich im immer mächtiger werdenden Gehängeschutt.

Bau- und siedlungsgeschichtlich bedeutsame, wenn gleich archäologisch wenig spektakuläre Befunde traten im südlichen Abschnitt der Grabungszone E zutage. Vom Plateaurand des Burgareals aus stürzte hier der Fels auf einer Länge von ca. 15 m um ca. 4 bis 5 m nahezu senkrecht ab. Unterhalb dieser Wand dehnte sich eine ca. 7 bis 10 m breite Terrasse aus, die von Felsblöcken unterschiedlicher Grösse übersät war. Dazwischen lag unter einem dünnen Waldhumus scharfkantiges Geröll mit vereinzelt, wohl umgelagerten Funden. Unter diesen befanden sich fragmentierte Hufeisen aus dem 15./16. Jahrhundert. Eine Kulturschicht im Sinne einer humös-lettigen Siedlungsablagerung liess sich nicht beobachten. Offenbar hatte man hier Steine gebrochen und abtransportiert. Die späten Hufeisen schienen diese Tätigkeit ins ausgehende Mittelalter, also in die Zeit nach der Auflösung der Burg, zu datieren. Bestätigt wurde diese Annahme durch den Verlauf der Steinbruchkante, die da und dort unter die östliche Ringmauer gegriffen und deren Fundamente beseitigt hatte.

Geländerutschungen, Eingriffe durch die Verlegung des Burgtores an die südliche Peripherie der Anlage und nachburgenzeitliche Steinbruchtätigkeit haben in Zone E allfällige Ablagerungen aus der Frühzeit der Frohbürg zum Verschwinden gebracht und nur vereinzelte Fundschichten aus den letzten Besiedlungsphasen übriggelassen.

Die südliche Peripherie (Zonen S und T)

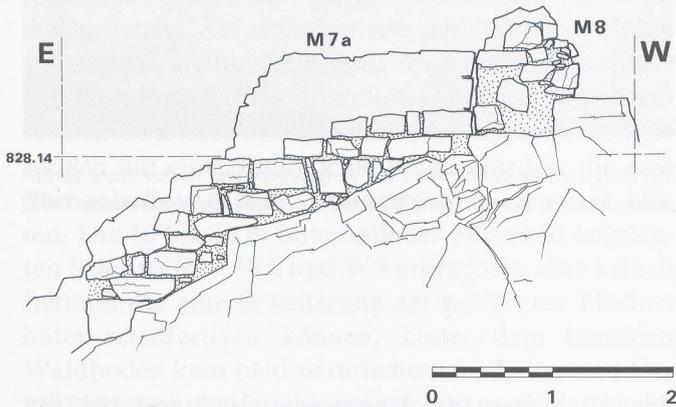
Mit den Untersuchungen von 1973 an der südlichen Peripherie der Burganlage sind Flächen erfasst worden, die bereits 1907 von Walther Merz und 1937/40 freigelegt worden waren. Aussichten auf ungestörte Schichtenfolgen waren von vornherein minim, und die Hauptaufgabe konzentrierte sich auf die Reinigung und Dokumentation des noch vorhandenen Mauerwerkes namentlich im Bereich des Viereckturmes (Bau 6) und der äusseren Toranlage (Bau 1). Allerdings gab es auch noch einige offene Fragen zu lösen, die von



Gereinigte Reste des bereits 1907 freigelegten und seither stark zerfallenen äusseren Tore in Zone T (Bau 1). Ansicht von Nordwesten, 1973.

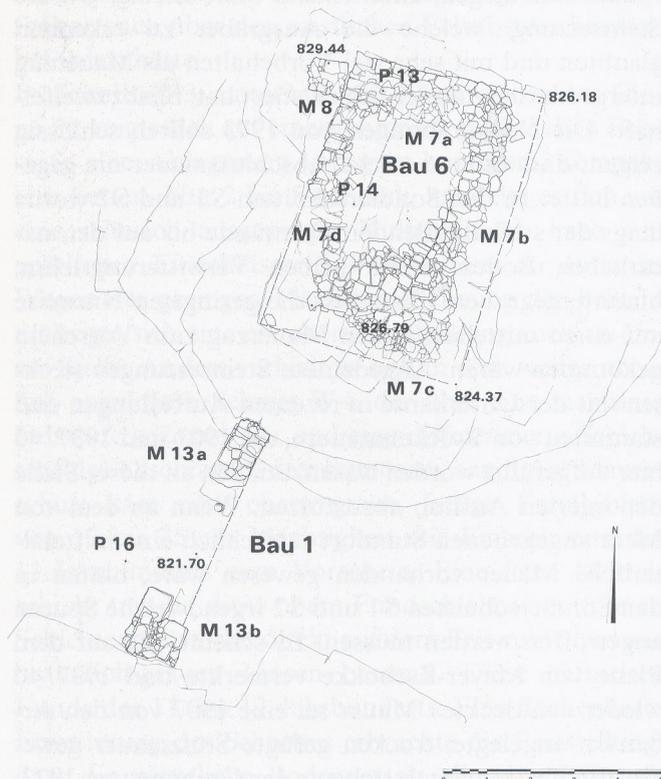
den Ausgräbern der Kampagnen 1907 und 1937/40 nur unbefriedigend beantwortet worden waren und eine neue Überprüfung notwendig machten. Insbesondere mussten die widersprüchlichen Meldungen über eine angebliche Abschlussmauer im südlichen Vorgelände durch Nachgrabungen kontrolliert werden. Die im Burgenwerk von Merz enthaltenen Pläne, aufgenommen von J. L. Meyer-Zschokke, zeigen einen starken Mauerzug, der den Felskopf südlich des äusseren Tores mit dem hohen Felsen verbindet. 1937/40 hat man versucht, diese damals nicht mehr sichtbare Mauer freizulegen, anscheinend ohne Erfolg. Ob die Steinsetzung, welche die Ausgräber zu erkennen glaubten und mit sehr viel Vorbehalten als Mauerzug interpretierten, tatsächlich existiert hat, bleibt zweifelhaft. Die Nachgrabungen von 1973 sollten schlüssig zeigen, dass es eine solche Abschlussmauer nie gegeben hatte: In den Sondierschnitten S1 und S2 wurde längs der steil abfallenden Felswände bis auf den natürlichen Boden, einen gelben Verwitterungslehm, hinuntergegraben, ohne dass die geringsten Hinweise auf einen mittelalterlichen Mauerzug zum Vorschein gekommen wären. Angedeutete Steinsetzungen steckten mit der Unterkante in rezenten Auffüllungen und stammten von Trockenmauern, die 1907 und 1937/40 hier aufgeführt worden waren, um den an dieser Stelle deponierten Aushub abzustützen. Wenn an dem von Merz angegebenen Standort tatsächlich eine mittelalterliche Mauer vorhanden gewesen wäre, hätten in den Sondierschnitten S1 und S2 irgendwelche Spuren angetroffen werden müssen. Es scheint, die auf dem Plane von Meyer-Zschokke vermerkte und 1937/40 wieder «entdeckte» Mauer sei eine 1907 von den Arbeitern angelegte, trocken gefügte Stützmauer gewesen. Im übrigen ergab sich aus der Grabung von 1973,

dass die Terrainverhältnisse ausserhalb der südlichen Ringmauer (M9) durch die 1907 und vor allem 1937/40 angeschütteten Aushubmassen völlig verändert worden waren. Wie sich im Schnitt S3 zeigte, wo unter den rezenten Anschüttungen in Restbeständen eine ungestörte Stratigraphie zutage trat, fiel von der Ringmauer M9 aus das Gelände steil nach Süden ab. Unter einem alten, offenbar erst 1907 vom Aushub über-



Frohburg, Zone S, Bau 6 (Viereckturn)
Mauer M7a/M8
Ansicht E-W

Frohburg, Zone S, Bauten 1 (Äusseres Südtor) und 6 (Viereckturn)
Steingerechte Aufsicht



deckten Waldboden kam eine dünne, lettige Kulturschicht mit mittelalterlichen Funden unterschiedlicher Zeitstellung zum Vorschein, und darunter folgte gleich der mit Geröll vermischte natürliche Verwitterungslehm. Schon im Mittelalter scheint hier Gelände abgerutscht oder abgetragen worden zu sein. Ein Gehniveau, das zu einer Verbindung zwischen dem äusseren Tor (siehe unten) und dem inneren Burgareal gehört hätte, war nicht festzustellen.

In der Südostecke des Burgareals hatte man 1907 und 1937/40 verschiedenes Mauerwerk freigelegt und richtig als Tor und Turm identifiziert. Leider hatte seither das ungeschützte und unkonservierte Gemäuer immer mehr Schaden genommen und Substanz verloren. Vom Burgtor (Bau 1) im Felsdurchlass (Fläche T1) waren nur noch wenige Steinlagen übriggeblieben. Die Gewändsteine hatte Walther Merz noch gesehen. Sie scheinen aus hochkant gestellten Sandsteinpfosten bestanden zu haben. 1973 war von ihnen nichts mehr erhalten. Die saubere Freilegung der Felsoberfläche führte aber zur Entdeckung der ins Gestein eingetieften Drehpfanne für das offenbar einflüglige Tor und zur Feststellung, dass für die untersten Gewändsteine der Fels sorgfältig ins Blei ausgeschrotet worden war. Der Durchlass, in den das Tor quer hineingestellt war, bildete eine Lücke in der von Norden nach Süden streichenden Felsrippe, die das Burgareal gegen Osten begrenzte. Der Einschnitt war wohl natürlichen Ursprungs gewesen, hatte aber beim Bau des Tores eine künstliche Erweiterung und Vertiefung erfahren. Sowohl der Boden als auch die seitlich steil

Südöstlicher Flankierungsturm (Bau 6). Fundamentreste auf dem schräg abfallenden Felskopf. Ansicht von Süden, 1973.



hochsteigenden Wände zeigten deutliche Spuren einer Abschrotung.

Der Burgweg hatte von Norden her zu diesem Tor geführt. Im unmittelbaren Vorgelände war er in den Fels gemesselt, wie die Freilegungen in Grabungsfläche T3 deutlich zeigten. Allerdings wiesen nur die höher vorstehenden Partien Trittschliffe auf. Es fehlten auch Karrengleise. Anscheinend hat man sich das Trasse des Burgweges mit einem Mergelüberzug vorzustellen, von dem Reste noch festgestellt werden konnten.

Wie man vom äusseren Tor (Bau 1 in Fläche T1) zum inneren Tor am westlichen Ende des Südberings gelangt war, konnte aus dem Grabungsbefund in Zone S nicht ermittelt werden. (Zum inneren Tor vgl. die Beschreibung der Zone K.)

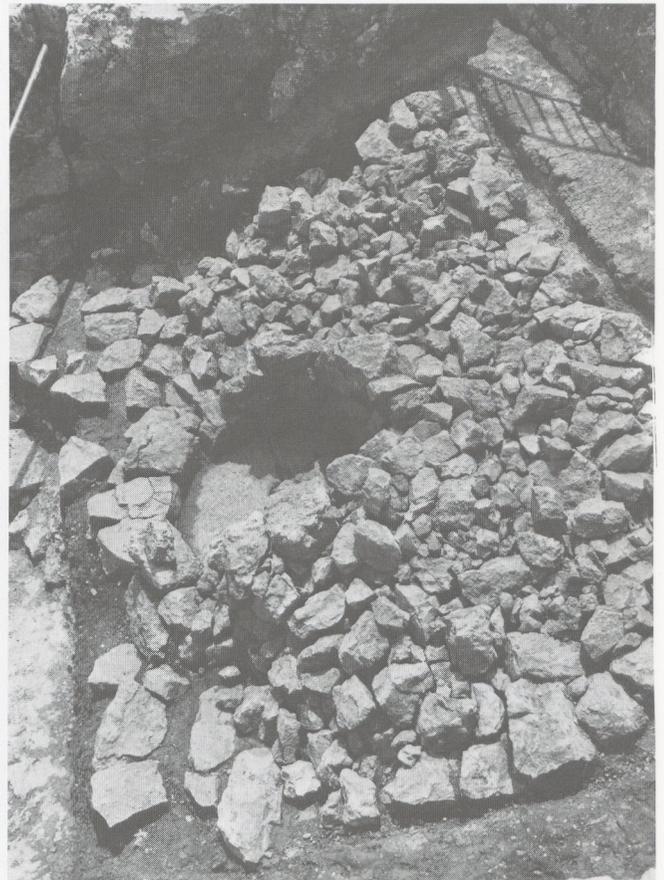
Das äussere Tor wird beidseitig von markanten Felsköpfen flankiert. Der südliche, ausserhalb des Burgareals gelegen, hat nie ein Gebäude getragen. Die Felsoberfläche zeigte weder Mauer Spuren noch ausge-meisselte Fundamentlager. Der nördliche jedoch, auf dem sich die Fluchten des Ost- und des Südberings schneiden, ist mit seinen Mauerresten bereits Walther Merz aufgefallen, der hier einen Turm vermutete. 1973 ist diese Annahme bestätigt worden. Auf dem steilen, nur von Norden her zugänglichen Felskopf kamen neben dem noch vorhandenen Mauerwerk schön ausgehauene Fundamentlager zum Vorschein. Das erlaubte die Rekonstruktion eines Grundrisses von ca. 5 auf 7 m und einer Mauerstärke von ca. 1,3 m. Der Turm stand auf einer schräg nach aussen abfallenden Felsplatte. Man hatte deshalb die tiefer liegenden Mauerteile mit mörtelgefestigten Steinen hinterfüllt, um im Innern eine ebene Standfläche zu erhalten. Unter dieser Einfüllung zeigten sich auf der Felsfläche rote Brandverfärbungen, wie sie charakteristisch für erhitzten Kalkstein sind. Möglicherweise handelt es sich um die Spuren eines hölzernen Vorgängerbaues, der einem Brand zum Opfer gefallen war.

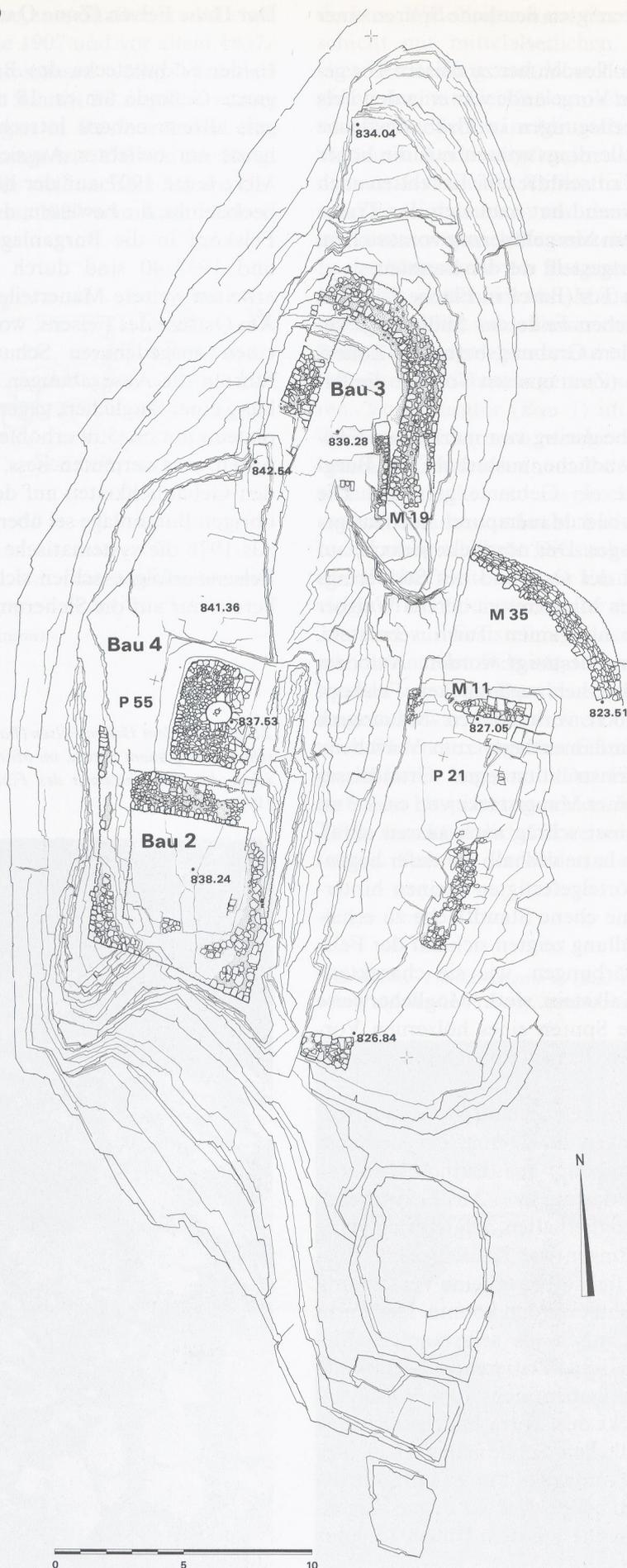
Das Mauerwerk des Turmes bestand aus quaderförmig zugehauenen Blöcken in lagerhaftem Verband, wobei das innere Mauerhaupt aus deutlich kleineren Steinen gefügt war als das äussere. Am Eckverband, nur noch im Nordwestteil erhalten, zeigten sich keine besonderen Auszeichnungen wie Kantenschlag, Bossen oder dgl. Ebenfalls fiel auf, dass keine Verzahnung mit dem Bering beobachtet werden konnte. Der Turm muss demnach bautechnisch als selbständiges Element errichtet worden sein. Datierende Kleinfunde oder Schichtanschlüsse kamen nicht zum Vorschein. Die Mauerstruktur rückt den Turm baugeschichtlich in die Nähe der nördlichen Schildmauer (Bau 19), während die äussere Toranlage mit ihren unregelmässigen Blöcken und ihren ausgezwickten Fugen eher einer jüngeren Phase, am ehesten dem frühen 13. Jahrhundert, zuzuweisen ist.

Der Hohe Felsen (Zone Q und Fläche S4)

In der Südwestecke des Burgareals erhebt sich, das ganze Gelände um ca. 18 m überragend, ein mächtiger, allseits nahezu lotrecht abfallender Felszacken, heute ein beliebter Aussichtspunkt. Schon Walther Merz hatte 1907 auf der höchsten Zinne Mauerreste beobachtet, die bewiesen, dass der schwer zugängliche Felskopf in die Burganlage integriert gewesen war, und 1937/40 sind durch ausgedehnte Freilegungsarbeiten weitere Mauerteile zutage gefördert worden. Am Ostfuss des Felsens, wo Merz dreissig Jahre zuvor einen ausgedehnten Schuttkegel konstatiert hatte, führten die Ausgrabungen von 1937/40 zur Entdeckung einer länglichen, gegenüber dem restlichen Burgplateau um ca. 5 m erhöhten Felsterrasse mit Mauerresten, was vermuten liess, die Verbindung zwischen den Gebäulichkeiten auf dem Hohen Felsen und der übrigen Burganlage sei über diese Terrasse gelaufen. Als 1976 die systematische Untersuchung des Hohen Felsens erfolgte, schien sich das Vorhaben von vornherein nur auf die Sicherung und Dokumentation der

Zisterne auf dem Hohen Felsen (Bau 4, Q1). Am Rand die Dichtungsschicht aus grünem Letten, im Mittelpunkt der Schöpfschacht, dazwischen die Kalkschröppen des Filtrierkörpers. Ansicht von Norden, 1976.





von den früheren Freilegungsarbeiten noch unberührt und vom seither eingetretenen Zerfall verschont gebliebenen Mauerreste beschränken zu müssen. Die sorgfältige – und nicht ganz ungefährliche – Reinigung der Felsoberfläche erbrachte aber den eher unerwarteten Befund, dass sich in Vertiefungen und auf Absätzen des Felsens noch zahlreiche, wenn auch unzusammenhängende Reste der originalen Stratigraphie erhalten hatten. Zudem stellte sich heraus, dass man zur besseren Ausnützung des engen Platzes die Mauern auf die alleräußersten Felskanten gebaut hatten und deshalb genötigt gewesen war, stufenförmige Lager in den Fels zu meißeln, um den untersten Fundamentsteinen Halt zu verleihen. Anhand dieser Fundamentlager liess sich der Verlauf von Mauerzügen auch dann noch rekonstruieren, wenn keinerlei Mörtelreste oder geschichtete Mauersteine mehr vorhanden waren.

Die oberste Kuppe gliedert sich in drei Abschnitte unterschiedlicher Höhe und Form. Die südlichste Partie besteht aus einem viereckigen Plateau von ca. 7 auf 8 m (Q2). Mauerspuren und gemeisselte Fundamentlager, die hart an der Geländekante zutage traten, liessen sich zu einem leicht verzogenen Geviert ergänzen,

das sich als Unterbau eines bergfriedartigen Turmes zu erkennen gab. Im Innern des Mauergeviertes kam über dem künstlich ausgeebneten Fels eine 2 bis 10 cm dicke, bräunlich-humöse Kulturschicht zum Vorschein, die Fundmaterial aus dem letzten Drittel des 13. und aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts enthielt. Soweit sich die Struktur des Mauerwerkes aufgrund der spärlichen Reste noch beurteilen liess, zeigte sie lagerhafte, wenig bearbeitete Blöcke mit viel Füllwerk.

Vom Turm aus zweigten in nördlicher Richtung zwei Mauerzüge ab, die der Felskante im mittleren Abschnitt der Kuppe folgten. Die deutlich noch erkennbare, fugenlose Verzahnung dieser Umfassungsmauer mit dem Turmfundament verrieten die Gleichzeitigkeit der Entstehung. In diesem mittleren Teil (Q1) kam eine in den Fels geschrotete, rechteckige Kammer (ca. 5 auf 6 m) zum Vorschein, die schon 1937/40 beobachtet und richtigerweise als Zisterne interpretiert worden war. Die Freilegung von 1976 erbrachte genauere Hinweise: Die Zisternenkammer war dreiseitig in den Fels gehauen, während auf der Ostseite eine hochgezogene Stützmauer als Begrenzung gedient hatte. Von dieser waren nur noch die gemeisselten Fun-

Hoher Fels in gereinigtem Zustand (Zone Q). Ansicht von Osten, 1976.



damentlager und wenige Mauersteine erhalten. An der tiefsten Stelle der Konstruktion griff eine mit Mörtel gefestigte Hinterfüllung unter den Zisternenkörper. Dessen Aufbau liess sich noch genau bestimmen, obwohl der grösste Teil beim Einsturz der östlichen Stützmauer abgerutscht war. Seitenwände und Boden waren mit einer wasserdichten Schicht von fest gestampftem, grünem Letten verkleidet. Der Filtrierkörper bestand aus Kalkschröppen und Sand. Der Schöpfschacht, ein trocken aufgemauerter Zylinder, befand sich im Mittelpunkt der Zisternenkammer. Er war mit Schutt gefüllt, zuunterst fand sich eine eingetrocknete, 15 cm dicke Schicht von Bodenschlick, die Glasfragmente, eine Dolchklinge, Keramikbruchstücke und ein paar Paternosterringlein aus der Zeit um 1300 enthielt. Als Grundplatte für den Schöpfschacht kam ein ausgedienter Mühlstein zum Vorschein.

Nördlich schloss an die Zisterne eine unregelmässig ummauerte, zweistufige Felsterrasse an. Die erhaltenen Gebäudereste, ausgemeisselte Fundamentlager und unzusammenhängende Mörtel- und Mauerspuren, liessen sich zu einem bizarr geformten, vom natürlichen Felsgelände vorgegebenen Grundriss ergänzen. Vereinzelt Ofenkachelfragmente in dünnen Hu-

musschichten unmittelbar über der stellenweise künstlich verebneten Felsoberfläche deuteten für den Bau trakt Wohnfunktionen an. Die bis ca. 1,2 m hohen Mauerteile bestanden aus lagerhaft geschichteten, wenig bearbeiteten Blöcken mit viel Füllwerk. Gänzlich anderen Charakter hatte ein älteres Mauerstück (M19), das von einer früheren Bauphase stammen musste und bei den Umbauten offenbar nicht weggeräumt worden war. Es war aus kleinen, lagerhaft geschichteten, quaderförmig zugehauenen Steinen gefügt. Die am Fusse des Hohen Felsens gefundenen Fragmente von St. Urban-Backsteinen müssen vom Oberbau des nördlichen Bautraktes stammen.

Gegen Osten fällt der Fels sehr steil zur erwähnten Terrasse ab, die bereits 1937/40 freigelegt worden war und 1973 einer nochmaligen Untersuchung unterzogen wurde (Fläche S4). Zusammenhängende Kulturschichten konnten nicht mehr beobachtet werden. Reste einer rötlich-gelben Lehmschicht am Fusse der Felswand scheinen von einem abgestürzten Ofenkörper zu stammen. Geringe Mauerspuren auf der Ost- und Südseite der Terrasse deuteten auf eine der Felskante folgende Umfassungsmauer hin. Auf der Nordseite hatte sich noch ein Mauerstück (M11) erhalten,

Truchsessenhäuser (Bau 8, Zone K) und südliche Ringmauer (M9). Ansicht von Südosten, 1974.



das aus unregelmässig geformten, lagerhaft geschichteten Bruchsteinen bestand und an der östlichen Stirnseite stark verwitterte Gewändesteine aus Tuff enthielt. Offenbar befand sich hier eine Türöffnung, die vom tiefer gelegenen Burgareal aus über einen hölzernen Treppenaufgang erreichbar war.

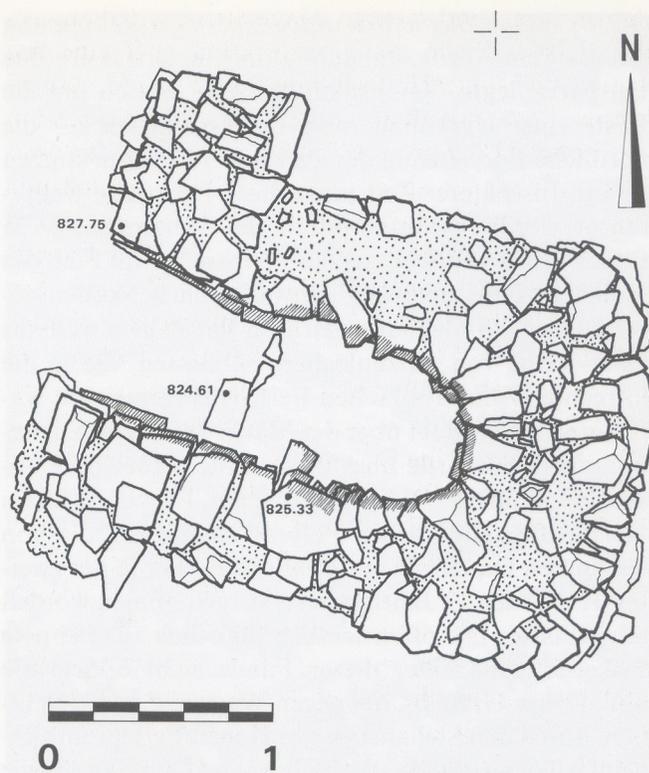
Die Mauerspuren auf der Terrasse, ergänzt durch Fundamentlager an der rückwärtigen Felswand, ergaben als mutmasslichen Grundriss einen rechteckigen, rückwärts an den Fels gelehnten Bau in der Nordpartie und eine Umfassungsmauer im südlichen Abschnitt. Der Ausgang zum Hohen Felsen dürfte über eine Treppenkonstruktion im nördlichen Rechteckbau erfolgt sein. Ob die südliche Partie der Terrasse überdacht war oder einen offenen Hof gebildet hatte, liess sich aufgrund des stark gestörten Befundes nicht mehr entscheiden.

Die Felsterrasse muss ursprünglich weiter nach Norden gereicht und ein Gebäude getragen haben, von dem keine Mauerreste mehr vorhanden sind. Festgestellt wurden die Fundamente einer stützenden Untermauerung (M35) sowie fünf Balkenlöcher an der Steilwand des Hohen Felsens, die mit den vorhandenen Mauerteilen nicht korrespondierten und offenbar zu einem Bau gehörten, der mit der Abtragung der nördlichsten Partie der Felsterrasse abgebrochen worden war.

Somit deuten die Befunde in Zone Q und Fläche S4 auf einen mehrteiligen, zweistufigen Gebäudekomplex hin, bestehend aus Turm, Palas und Zisterne auf der höchsten Kuppe und einem rückwärts an den Fels gelehnten Bau auf der unteren Terrasse. Mauerstruktur und Kleinfunde datieren diese Überbauung in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die St.-Urban-Backsteine erlauben eine Präzisierung in die Zeit zwischen 1260 und 1270. Deutliche Spuren belegen ältere Bauphasen, wobei das Mauerfragment M19 wohl noch dem 11. Jahrhundert zugewiesen werden kann.

Südtrakt und innerer Abschnittsgraben (Zone K)

In den südlichen Partien des Burgareals schienen gemäss den Berichten über die Grabungen von 1907 und 1937/40 die archäologischen Befunde weitgehend zerstört zu sein. Die flächenhaften Untersuchungen erbrachten aber den ebenso unerwarteten wie erfreulichen Nachweis, dass mit Ausnahme einzelner tiefreichender, aber eng begrenzter Schnitte – vermutlich von 1907 – die früheren Freilegungsarbeiten nur den Mauerschutt und die oberen Fundschichten erfasst hatten, so dass im Fundamentbereich des Mauerwerkes und in den unteren Siedlungshorizonten alle stratigraphischen Aufschlüsse erhalten geblieben waren. Auch von den oberen Kulturschichten aus der Zeit der späteren Bau- und Wohnperioden waren noch



Frohburg, Zone K, Bau 11 (Eisenschmelze)
Steingerechte Aufsicht

Restbestände übriggeblieben, namentlich im Innern der Gebäudegrundrisse, denn es zeigte sich, dass es die Ausgräber von 1907 und 1937/40 vor allem darauf abgesehen hatten, längs den Mauerzügen entlang zu arbeiten, um einen vollständigen Grundriss zu erhalten.

Die Grabungen von 1974 führten in Zone K zur Aufdeckung eines komplizierten Befundes, in welchem sich eine bewegte, zwischen das 9. und das frühe 14. Jahrhundert fallende Bau- und Siedlungsgeschichte spiegelte. Die einfachsten Verhältnisse waren am Nordostfuss des Hohen Felsens anzutreffen (Flächen K4, K14, K19 und die erst 1977 abgebauten, nördlich angrenzenden Flächen Z5 und Z7). Im Zuge der früheren Grabungen von 1937/40 waren hier grosse Schuttmassen weggeräumt worden, die vom Hohen Felsen niedergestürzt waren und Backsteine von St. Urban enthalten hatten. Reste dieses Schuttes sowie in letzter Zeit abgestürztes Verwitterungsmaterial bedeckten 1977 die Grabungsfläche. Nach der Entfernung dieser Mauer- und Felstrümmer kam eine 20 bis 40 cm dicke, bräunlichschwarze Schicht humösen Lettens zum Vorschein, die direkt auf dem Fels aufruhete. Sie enthielt nebst älteren, offenbar umgelagerten Einschlüssen Funde des späten 13. und frühen 14. Jahrhunderts.

In Fläche K4/K19 trat unter dieser Fundschicht des 13./14. Jahrhunderts ein seltsames Mauerfragment

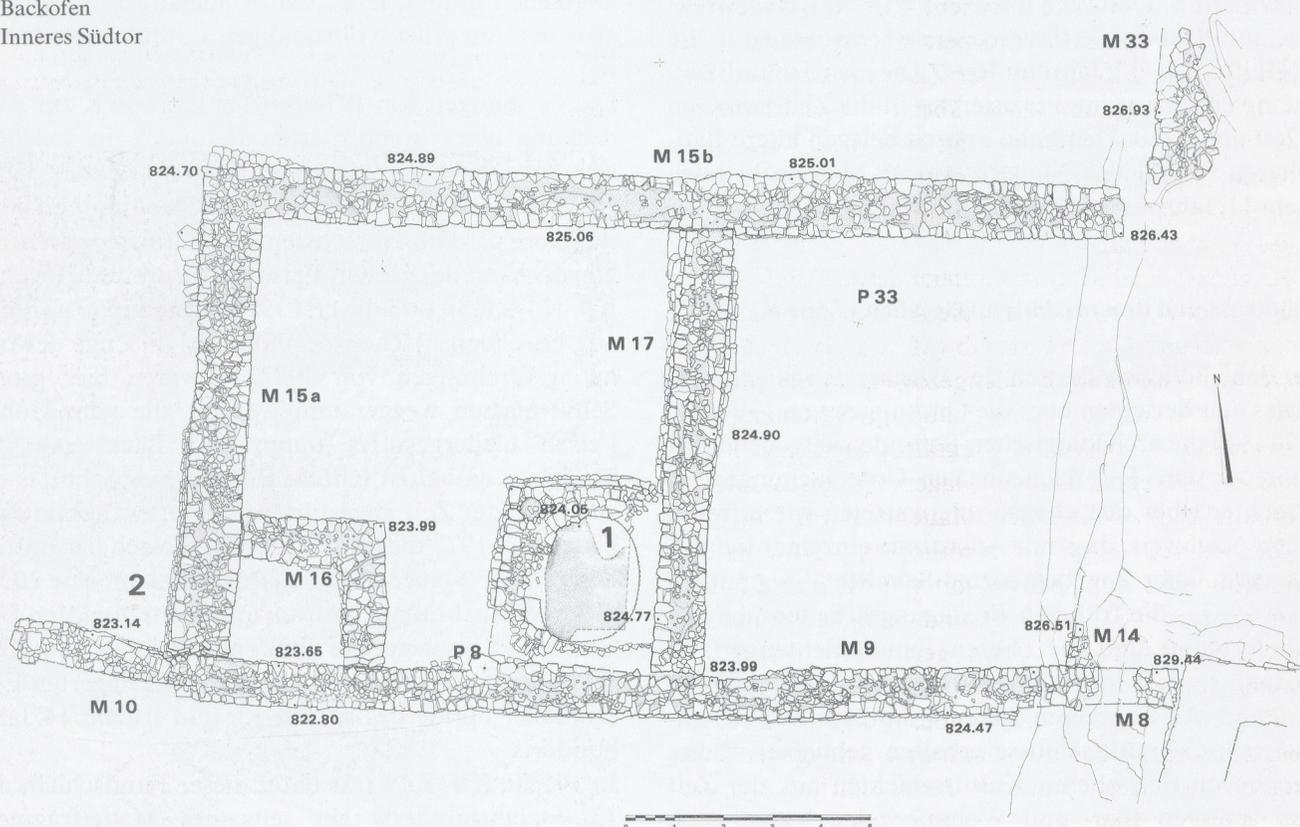
(M35) zutage, das sich in unregelmässiger Krümmung mit starkem Anzug einhäuptig um eine etwas erhöhte Felspartie legte. Vermutlich handelte es sich um die Reste einer Untermauerung, die ein Felsstück – die nördliche Fortsetzung der Terrasse S4 – hätte stützen sollen. In späterer Zeit muss diese Felspartie weggeräumt worden sein, wodurch die Stützmauer M35 funktionslos wurde. Dass die Terrasse S4 am Fuss des Hohen Felsens ursprünglich weiter nach Norden gereicht und ein Gebäude getragen hatte, liess sich aus einer Reihe von Balkenlöchern schliessen, die in die lotrechte Wand des Hohen Felsens eingemeisselt waren, und zwar direkt über der Mauer M35. Die Entfernung der Felspartie über dieser Stützmauer hing anscheinend mit der Umgestaltung der Topographie am Nordostfuss des Hohen Felsens zusammen, die von der späten Datierung der Fundschicht her in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vorgenommen worden sein musste: Die offensichtlich künstlich ausgeebnete Felsoberfläche unter dieser Fundschicht bildete die Sohle eines Grabens, der gegen Westen, d. h. gegen innen, durch den Steilanstieg des Hohen Felsens und gegen Osten, gegen das übrige Burgareal hin, durch eine kurze Böschung begrenzt war. Diese äussere Grabenböschung zeigte Mauerzüge und angerissene Schichtenfolgen, die beim Aushub des Grabens offenbar

durchschnitten bzw. angenagt worden waren. Im nördlichen Abschnitt waren durch diesen in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datierenden Vorgang die anderweitig behandelten Mauerteile des Nordwesttraktes (Zone F), der älteren Zisterne (Bau 13) und des Saalhauses (Bau 12, Zone Z) beschädigt worden, lauter Bauten und Mauerzüge, die zu diesem Zeitpunkt bereits ausser Funktion gewesen sein mussten. Auf das weiter südlich in Zone K gelegene, vom Eintiefen des Grabens tangierte Mauerwerk ist in den folgenden Ausführungen einzutreten.

Schon 1937/40 waren beim Wegräumen des sich am Fuss des Hohen Felsens auftürmenden Mauerschuttes verschiedene, damals noch nicht identifizierbare Baureste oberflächlich angeschnitten worden. In Fläche K 8 gelang es 1974, das 1937/40 nur an der westlichen Schmalseite berührte Mauerstück freizulegen und dokumentarisch zu erfassen. Es kam eine Konstruktion von bescheidenem Ausmasse zum Vorschein (Bau 11, Mauer M28), bestehend aus zwei Schenkelmauern, die einen auf der östlichen Rückseite gerundet abgeschlossenen Korridor von 60 cm Breite und 2 m Tiefe einfassten. Im hinteren Teil waren Ansätze eines konisch aufsteigenden Schlottes zu erkennen. Bis zu mehrere Zentimeter ins Mauergerstein greifende Brandrötungen deuteten auf eine heftige Hitzeentwicklung im

Frohburg, Zone K, Bau 8 (Südtrakt, «Truchsessenhaus», jüngere Bau-
phasen)
Steingerechte Aufsicht

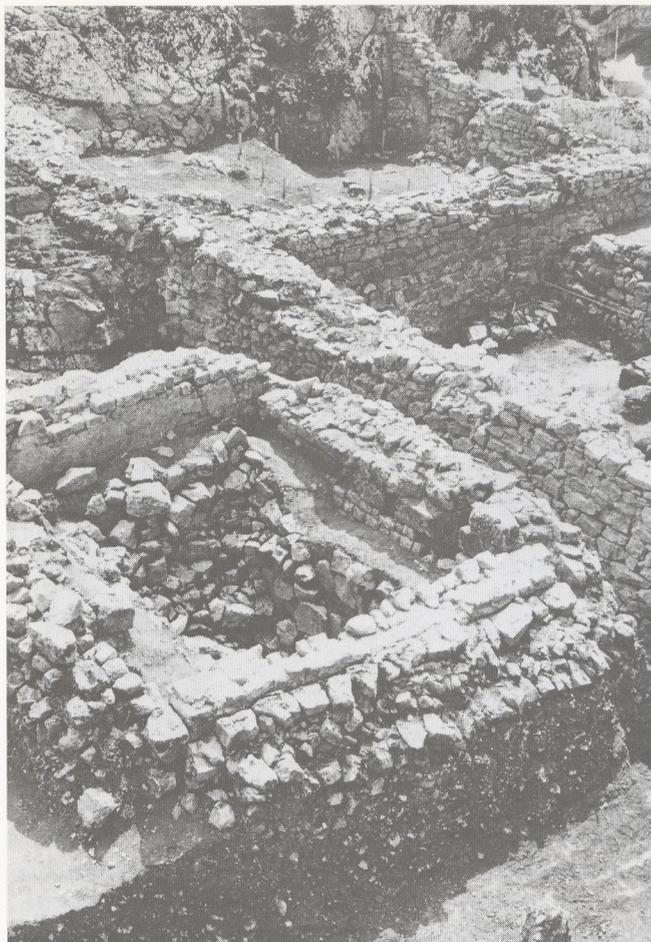
- 1 Backofen
- 2 Inneres Südtor



Innern der gerundeten Kammer hin. Dass es sich bei dem Gebilde um die Reste eines Ofens handeln musste, war klar; wofür er gedient hatte, liess sich aus den Begleitfunden der Umgebung schliessen, aus einer auffallenden Häufung von Bohnerz und Eisenschlacken von unterschiedlicher Dichte. Offenbar hatte hier eine Eisenschmelze vom Typus des Rennofens bestanden, in der das in der näheren und weiteren Gegend vorkommende Bohnerz verhüttet und zu Roheisen verarbeitet wurde. Der zum Ofen gehörige Werkplatz war nicht mehr erhalten, da er beim Abtiefen des westlich angrenzenden Grabens weggeräumt worden sein musste. Beim Bau des Ofens war das nordöstlich anstossende Saalhaus (Bau 12) bereits aufgegeben, lag doch die Ofenkonstruktion innerhalb der rekonstruierbaren Südwestecke dieses Hauses. Somit drängte sich eine Datierung des Rennofens in die Zeit zwischen dem frühen 12. und der Mitte des 13. Jahrhunderts auf.

Ca. 2 m südlich der Eisenschmelze kam ein Mauergeviert zum Vorschein, dessen Bauweise schon bei Beginn der Freilegung völlig aus dem Rahmen der sonst auf der Frohburg vertretenen Mauerstrukturen fiel (Bau 10, Mauer M32). Im Laufe der weiteren Untersuchungen konnte der ca. 6 m im Geviert messende Bau als Zisterne gedeutet werden. Das Innere des Mauervierecks war mit der für einen Filtrierkörper charakteristischen Packung aus Sand und Kalkschrüppen gefüllt, und den Wänden entlang zog sich, vom Kammerboden her hochgezogen, eine ca. 30 cm mächtige Dichtungsschicht aus festgestampftem, grünem Letten. Der Schöpfschacht – er war eingestürzt und ein Teil des Filtrierkörpers nachgerutscht – befand sich im Mittelpunkt der Zisternenkammer. Unter dem Schutt, unmittelbar über der Steinplatte, die den Schachtboden bildete, lag eine ca. 50 cm dicke Schicht dunkelgrauen Schlickes, die ausser einem Kupferkessel mit Eisenbügel und Aufzugskette auch zwei Dolche enthielt.

Das vertraute Bild einer Filterzisterne wurde durch das Mauerwerk gestört, das die Anlage im annähernd quadratischen Geviert umgab (M32 a–d). Dieses Geviert war zweihäufig hochgezogen, wobei auf der Süd- und Westseite eine einhäufige Stützmauer die Konstruktion verstärkte. Sorgfältig gehauene, kleine Quader in regelmässigem, lagerhaft geschichtetem Verband kennzeichnete die Mauerstruktur. Das innere Mauerhaupt zeigte einen rötlichen, 2 bis 3 cm dicken Vollverputz aus Mörtel mit viel Mehl und Schrot von Ziegeln. Die westliche und östliche Innenwand beschrieb im Ansatz einen gerundeten Mauervorsprung von ca. 10 cm Breite, offenbar das seitliche Auflager für ein Tonnengewölbe; dessen unterste Lagen, aus sorgfältig in die Rundung geschlagenen Tuffquadern bestehend, waren in der nördlichen und südlichen Zisternenwand noch in situ erhalten. Dieser Be-



Zisterne (Bau 10) und Truchsessenhaus (Bau 8, Zone K). Ansicht von Nordwesten, 1974.

Truchsessenhaus (Bau 8, Zone K), Gesamtansicht von Osten, 1974. Innerhalb des vorderen Mauergeviertes Fundament des Backofens und Reste älterer Holzbauten.

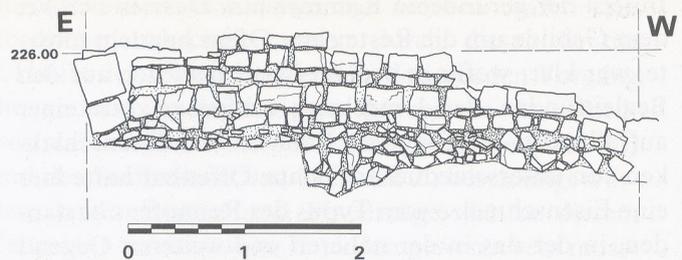


fund erlaubte nur eine Deutung: Bau 10, errichtet um 1150, war ursprünglich als Tankzisterne mit eingewölbter Wasserkammer konzipiert und ist nachträglich nach Entfernung des Gewölbes zur Filterzisterne umgebaut worden. Über dem verstürzten und verrutschten Filtrierkörper lag ein dünner, schwarzbrauner Letten mit Funden, u. a. auch Ofenkachelfragmenten des 12. und 13. Jahrhunderts. Sie konnten zusammen mit der für eine Zisterne ungewöhnlich starken Mauereinfassung als Hinweis auf bewohnbare Obergeschosse gedeutet werden. Die Zisterne scheint demnach einen turmartigen Oberbau getragen zu haben.

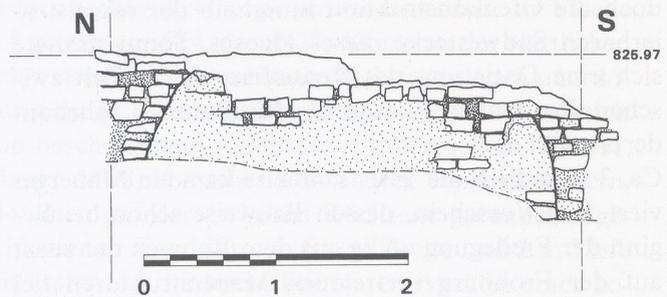
Die Mauerfluchten des Zisternengeviertes waren nach einem gegen Süden benachbarten Gebäudetrakt von beträchtlichen Ausmassen (Bau 8) orientiert. Dessen Umrisse hatte bereits W. Merz 1907 freigelegt, weitere Abtragungen der oberen Schichten hatte man 1937/40 vorgenommen. Die gesamte Stratigraphie des Areals liess sich in eine obere und eine untere Schichten-Gruppe einteilen, wobei die obere dem Bau 8 zugewiesen werden konnte, die untere aber einer mehrphasigen Siedlungsperiode, die vor die Errichtung des Baues 8 anzusetzen war.

Stossfugen und deutliche Unterschiede in der Mauerstruktur gliederten das Mauerwerk des Traktes in mindestens drei, vielleicht sogar vier Bauphasen. Der ältesten gehörte zweifellos die langgezogene Abschlussmauer an (Bau 5, Mauer M9), welche die Burganlage gegen Süden begrenzte und zwischen den Hohen Felsen und die östliche Felsrippe eingespannt war. Seitlich war die Mauer auf gewachsenem Fels fundamntiert, im mittleren Teil, wo das Gebäude eine natürliche Senke beschrieb, ruhte sie mit vorspringenden Fundamentabsätzen im lehmigen Geröll des Verwitterungsschuttes. Die Mauer war sorgfältig aus kleineren, quaderförmigen Hausteinen in lagerhaftem Verband aufgeführt, hatte aber eine Dicke von bloss 80 bis 90 cm, was auf eine eher bescheidene Höhe schliessen liess. Tatsächlich zeigte das Mauerstück M8, das auf dem südöstlichen Felskopf in der Verlängerung der Beringmauer an den Rechteckurm (Bau 6) anstiess und mit dem Fundamentlager die Krone des Beringes um etwa 3 m überragte, eine völlig andere Bauweise aus unregelmässig geformten Steinen mit viel Füllmaterial in den Fugen. Dieses Mauerstück M8, jünger als der um 1150 entstandene Viereckurm, durfte somit als Rest einer nachträglichen, wohl ins frühe 13. Jahrhundert zu datierenden Aufstockung des Südberinges betrachtet werden, dessen ursprüngliche Höhe vom mittelalterlichen Gehniveau aus – gemessen im Durchgang des äusseren Südosttores – um die 6 m betragen haben dürfte.

Das von Norden her an die Ringmauer angelehnte Gebäude beschrieb im Grundriss ein Rechteck von ca. 11 auf 19 m, wobei die östliche Begrenzung nicht mit völliger Sicherheit festgestellt werden konnte. Ein



Frohburg, Zone K, Bau 10 (Mittlere Zisterne)
M 32 d (Äusserer Mauermantel)
Ansicht E-W



Frohburg, Zone K, Bau 10 (Mittlere Zisterne)
Mauer M 32 d, (Innenmantel mit Gewölbeansatz)
Ansicht N-S

kleines, an den Fels geklebtes Mauerfragment (M 14), das an die ältere Beringmauer stösst, mag als letzter Überrest dieser jedenfalls dem hier steil ansteigenden Fels folgenden Ostmauer gedeutet werden.

Das Mauerwerk des Traktes (M 15 a/b) war mit einer durchschnittlichen Dicke von 1,1 bis 1,2 m deutlich stärker als dasjenige des Südberinges. Es bestand in den aufgehenden Teilen aus lagerhaft geschichteten, quaderähnlich geformten Hausteinen, im Fundamentbereich aus unregelmässigen, wenig bearbeiteten Blöcken. Wo die Fundamente nicht auf dem Fels ruhten, sondern in instabilen Aufschüttungen, sprang der Mauerfuss in Stufen deutlich vor, z. T. bis zu 50 cm. Ein ebenerdiger Eingang von ca. 1,6 m Breite zeigte sich in der Nordfassade des Baues. Die Gewändesteine waren herausgerissen. Einzelne abgebrochene Tuffreste wiesen auf deren einstiges Material hin. Eine nachträglich eingezogene Quermauer (M 17) teilte den Trakt in zwei annähernd gleiche Hälften. Schwache Spuren von trocken verlegten Steinsetzungen liessen allerdings erkennen, dass Unterteilungen – wohl Binnenwände aus Holz – schon vor dem Bau der Quermauer bestanden haben müssen. In den südlichen Ecken des westlichen Raumes befanden sich zwei Mauersockel, die zur Innenausstattung des Gebäudes gehört hatten. Der westliche (Mauer M 16) bildete einen

rechten Winkel und liess zusammen mit der Innenecke des Gebäudes einen «Raum» von 2 auf 2,2 m frei. Die geringe Fundamenttiefe legte zusammen mit der Konzentration von Ofenkachelfragmenten in der nächsten Umgebung den Schluss auf den Unterbau eines im Obergeschoss errichteten Kachelofens nahe. Der östliche dagegen entpuppte sich als Fundament eines mächtigen Backofens. Dessen Kuppel aus rotem, verziegeltem Lehm war – wie üblich bei Burgengrabungen – eingedrückt, gut aber hatte sich der karminrot verfärbte Boden erhalten, der ein Oval von 2 auf 2,5 m Durchmesser beschrieb. Das 85 cm breite Einschussloch befand sich auf der Westseite des Sockels. Auf der von der Ofenkuppel nicht belegten Nordwestecke des Unterbaues befand sich, ca. 10 cm über dem Gehniveau, eine rundliche Vertiefung von 40 cm Durchmesser mit Brand- und Aschenresten, offenbar eine mit dem Backofen kombinierte Kochfeuerstelle.

Der mächtige Backofen liess in Verbindung mit einzelnen Kleinfunden, die zur Kochausrüstung gehörten, im Südtrakt einen für die Versorgung der Burgsassen mit Speise und Trank bestimmten Bau vermuten. Für die baugeschichtliche Entwicklung des Traktes konnten ausser den datierten Kleinfunden auch die Anschlüsse von Bau- und Zerstörungsschichten herangezogen werden. Die südliche Ringmauer dürfte um die Mitte des 11. Jahrhunderts entstanden sein, während die erste Phase des inwendig anstossenden Gebäudes in die Mitte des 12. Jahrhunderts, vielleicht in dessen 3. Viertel, zu datieren war.

Ein um 1200 ausgebrochener Brand muss das Innere des Gebäudes völlig verwüstet haben. Die ca. 10 bis 15 cm starke Brandschicht war in allen ungestörten Flächen des Hausinnern anzutreffen. Die Quermauer dürfte im Zuge des Wiederaufbaus zu Beginn des 13. Jahrhunderts aufgeführt worden sein, und ebenfalls ins 13. Jahrhundert gehören die beiden Ofeneinbauten. Der Backofen ist übrigens mehrfach erneuert worden, wie die vier übereinandergelagerten, nur durch dünne Lehmschichten voneinander getrennten Ofenböden schlüssig bewiesen.

Etwas undurchsichtige Verhältnisse zeigten sich am westlichen Ende der Ringmauer M5, am Fusse des Hohen Felsens. Hier brach das schön gearbeitete Mauerwerk ab und machte einem leicht abgewinkelten und zurückgestafften Mauerstück Platz, das sich auf der Westseite an den gewachsenen, steil ansteigenden Fels anlehnte. Hier hatte man den Bering M5 durchbrochen, um die Bresche später mit dem unsorgfältig aufgeführten Mauerstück M10 wieder zu schliessen. Die Öffnung war offenbar im Zusammenhang mit der um 1200 erfolgten Verlegung des Tores an die südliche Peripherie der Burg entstanden: Zwischen dem Steilanstieg des Hohen Felsens und der Südwestecke des Baues 8 brach man eine ca. 2,5 m



Gerundete, stark angezogene Stützmauer (M35) im inneren Graben (Fläche K4). Ansicht von Süden, 1974.

breite Toröffnung ein, durch welche der vom Südosttor (Bau 1) herkommende Zugang ins Innere des Burgareals führte. Etwa um 1250, vielleicht auch später, hat man diese Torbresche wieder geschlossen, die eingesetzten Gewände herausgerissen und in das eingezogene Mauerstück eine Pforte von 1,2 m Breite eingelassen, deren Schwelle um etwa 1,5 m gegenüber dem früheren Tor erhöht wurde. Zwei Schwellenplatten mit deutlichen Trittschliffen konnten in situ noch beobachtet werden. Im zwingerartigen Korridor nördlich des inneren Tors (Fläche K3) hatten starke Störungen von 1937/40 die Stratigraphie des Zuganges völlig verwischt.

Das zum Südtrakt gehörende obere Schichtenpaket des 12./13. Jahrhunderts lag auf einem ca. 10 bis 25 cm starken, aus heterogenen Linsen zusammengesetzten Planierhorizont, der durch die Ausebnung älterer Gebäude entstanden war und mit der Werkschicht der zum Bau 8 gehörenden Mauer M15 zusammenfiel. Der Planierschutt enthielt Fundmaterial, das ausser umgelagerten prähistorischen Einschlüssen Keramik des 9./10. Jahrhunderts bis um 1150 enthielt. Unter dem Planierschutt lagen drei Siedlungshorizonte eng übereinander, die im östlichen Bereich des Traktes über dem gewachsenen Fels und Verwitterungslehm, im westlichen Teil über mächtigen, mehrphasigen An-

schüttungen ruhten. In der etwas höher gelegenen Ostpartie konnte nur noch der älteste der drei Horizonte beobachtet werden, da die beim Bau des Südtraktes vorgenommenen Planierungen die beiden oberen Horizonte weggeräumt hatten. Es zeigten sich anhand von Pfostenlöchern, Steinsetzungen und abgearbeitetem Fels die Grundrisse dreier offenbar einräumiger Holzhäuser von ca. 2,5 auf 4 m Ausdehnung. Feuerstellen kamen nicht zum Vorschein; die Begleitfunde datierten aus dem 10. und frühen 11. Jahrhundert.

Von diesem ältesten Horizont waren im westlichen Abschnitt des Traktes nur noch ausplanierte Schichtreste zu erkennen. Offenbar hatte man beim Bau der Ringmauer M5 um 1050 von innen her neue Anschüttungen vorgenommen, um eine möglichst ebene Baufläche zu erhalten. Auf dieser sind nach der Mitte des 11. Jahrhunderts zwei Holzhäuser errichtet worden, deren Umrisse noch deutlich verfolgt werden konnten. Pfostenlöcher, Schwellenplatten und Balkenrübchen liessen zweiräumig geteilte Bauten von ca. 3,5 auf 8 m Ausdehnung erkennen. Der südliche Bau enthielt in jedem Raum eine bodenebene, runde Feuerstelle aus verziegeltem Lehm, z. T. umgeben von einem Steinkranz. Eine isolierte Feuerstelle gleicher Bauweise kam weiter südlich zwischen dem Haus und der Mauer M9 zum Vorschein. Sie dürfte im Freien betrieben worden sein.

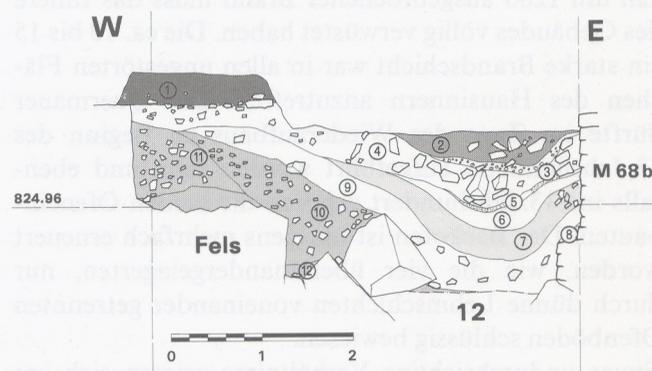
Das nördliche Haus, durch die Mauer M15b des Südtraktes fragmentiert, besass im östlichen Raum einen gelbrötlichen Lehmestrich. Im Mittelteil, wo die Querwand von der Südfront abzweigte, kam eine doppelte Feuerstelle mit differenzierter Konstruktionsweise zum Vorschein. Im östlichen Raum befand sich eine sorgfältig aus Platten gefügte Herdstelle mit einem Loch für den Drehgalgen, im westlichen Raum zeigte sich auf einer gemörtelten Platte ein schmales Steinfundament, offenbar die Unterlage für einen Heizofen, denn diese ganze Konstruktion war eingebettet im verstürzten Lehm, der mit Fragmenten von Topfkacheln aus dem späten 11. Jahrhundert gespickt war. Dieses Haus muss zu Beginn des 12. Jahrhunderts verbrannt sein, denn eine durchgehende Brandschicht deckte den ganzen Grundriss ein. Über dem Brandschutt ist ein gleich konzipierter Zweiraumbau errichtet worden, und auch das südliche Haus hat man um dieselbe Zeit niedergelegt und durch einen Neubau ersetzt. Wieder sind die einzelnen Räume mit Feuerstellen ausgestattet worden, die sich anhand von verziegeltem Lehm nachweisen lassen. Ofenkacheln scheinen allerdings nicht mehr verwendet worden zu sein. Dagegen könnte im Ostraum des südlichen Hauses ein Ofen aus Tuffstein eingerichtet worden sein, jedenfalls kamen in der Umgebung dieser Feuerstelle auffallend viele Tuffsteine mit Brandspuren zum Vorschein.

Die zu diesem dritten Bauhorizont gehörenden Funde liessen sich der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts zuweisen. Die beiden Gebäude dürften beim Bau des Südtraktes um 1150 abgebrochen worden sein.

Im Winkel zwischen Zisterne (Bau 10) und Südtrakt waren die Ausgräber von 1937/40 in eine fundhaltige Vertiefung gestossen, die von ihnen weitgehend ausgeräumt wurde. Nachprüfungen des gestörten Befundes ergaben die Umrisse einer Grube von ca. 2,5 auf 3,5 m Fläche und etwa 1,5 m Tiefe. Zuunterst, wo noch unversehrte Schichtteile vorhanden waren, fanden sich fragmentierte Webgewichte, was als Hinweis auf ein als Webkeller verwendetes Grubenhaus verstanden werden könnte. Bei der Errichtung des nördlich angrenzenden Saalhauses (Bau 12) im späten 10. Jahrhundert müsste dieses mutmassliche Grubenhaus aufgelassen worden sein.

Der Innenhof (Zonen Z und K Nord)

Aufgrund der 1907 und 1937/40 freigelegten Mauerzüge schien sich im inneren Bereich des Burgareals eine nicht überbaute Zone abzuzeichnen, in der man einen Hof vermuten durfte. Das Areal ist zwischen 1974 und 1977 durch Schnitt- und Flächengrabungen untersucht worden, welche die Hypothese vom «Innenhof» grundsätzlich bestätigten, gleichzeitig aber auch Reste von Bauten unterschiedlicher Zeitstellung zutage förderten, die zeigten, dass die eigentliche Hof-

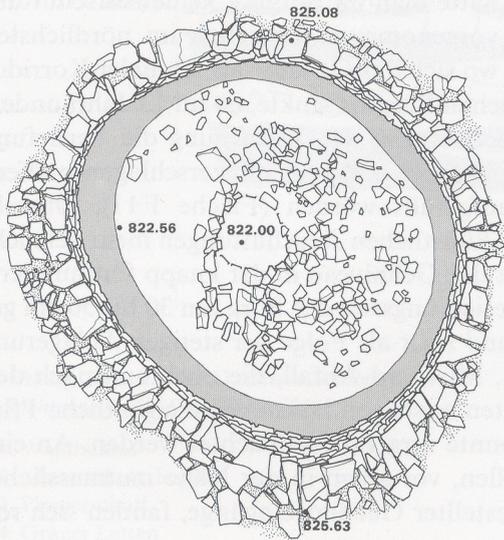


Frohburg, Zone Z/P (Innenhof)
Schichtenprofil W-E in Schnitt P 13

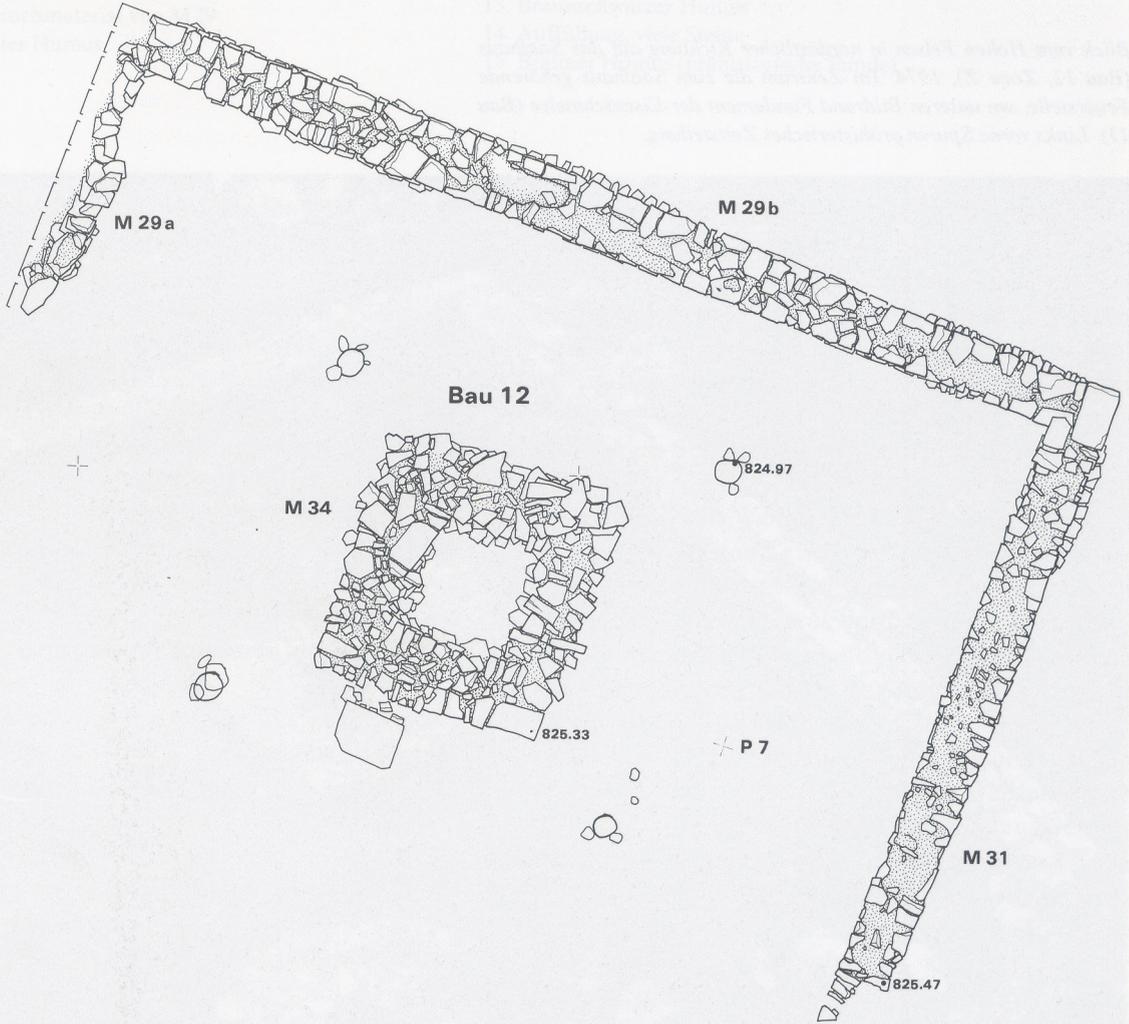
- 1 Humus
- 2 Einfüllung, humös, mit Steinen
- 3 Kiesel und Steinsplitter
- 4 Einfüllung, humös, sandig, Steine
- 5 Mörtelsand
- 6 Dunkelgrauer, kompakter Humus
- 7 Gelblichbrauner Lehm
- 8 Mörtel
- 9 Humus, dunkelbraun, kompakt
- 10 Verwitterungsschutt, lehmig, umgelagert
- 11 Verwitterungsschutt, humös verfärbt
- 12 Verwitterungsschutt, lehmig

Frohburg, Zone Z, Bauten 12 (Früher Saalbau)
und 13 (Ältere Zisterne)
Steingerechte Aufsicht

Grauer Raster: Reste der Lehmabdeckung



Bau 13



Bau 12



fläche doch kleiner gewesen sein musste, als es ursprünglich den Anschein gemacht hatte.

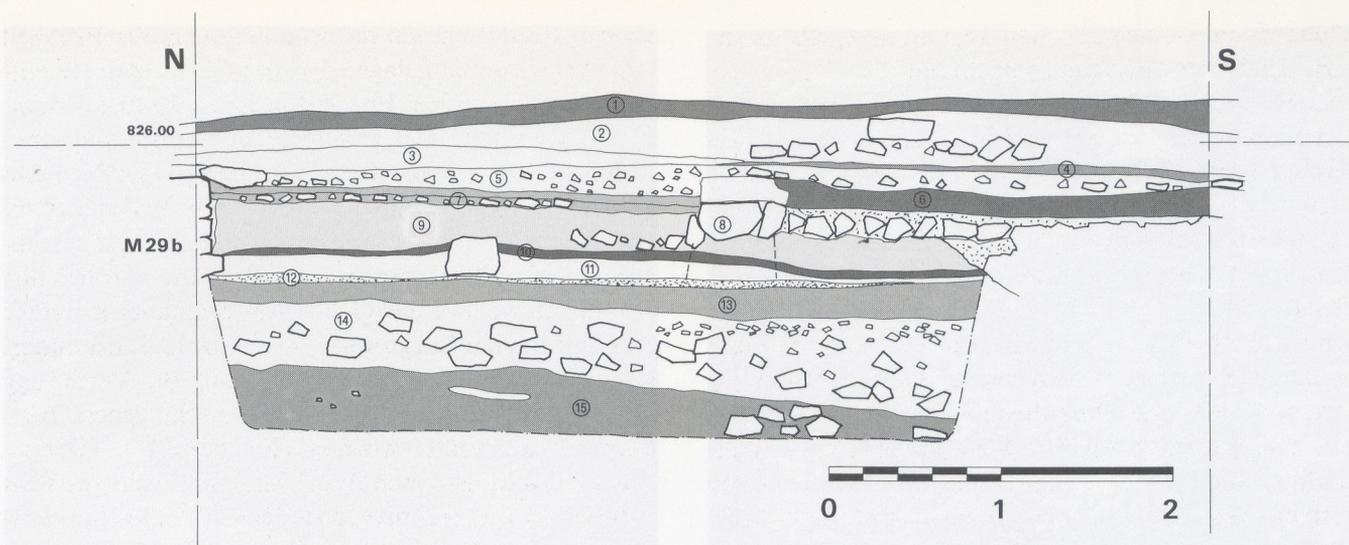
Das Hofareal bildet ein langgestrecktes, östlich von den Bauten der Zone P, westlich vom «Grafenhaus» (Zone F) und südlich von den Gebäuden der Zone K begrenztes Trapez. Gegen Norden verengert sich dieses zu einem schmalen Schlauch, der an die nachträglich zugemauerte Toranlage in der Schildmauer (M5) stösst.

Schuttchichten kamen nur in der Nähe angrenzender Mauerzüge zum Vorschein und keilten gegen das Innere der Hoffläche allmählich aus. Die durch Schnitte von z.T. mehreren Metern Tiefe ermittelte Vertikalstratigraphie erbrachte den Nachweis, dass der Gehorizont des Burghofes über einer mehrphasigen Aufschüttung lag, die allmählich den tiefen, von Norden nach Süden streichenden Einschnitt zwischen den beiden Felsrippen an der Ost- und Westperipherie des Burgareals aufgefüllt hatte. Schon in prähistorischer und römischer Zeit hatte man Aufschüttungen vorgenommen, wie sich aus der funddatierten Schichtenfolge der tiefen Sondierschnitte ergab. Die mittelalterli-

chen Auffüllschichten mussten bereits in der Frühzeit der Besiedlung abgelagert worden sein, denn sie enthielten nur wenige Einschlüsse des 9./10. Jahrhunderts, aber sehr viel prähistorisches und römisches Material. Nach dieser Terrainerhöhung – sie fiel ziemlich mit der Ausebnung der Felsrippe in Zone F zusammen – hatte man im Burghof keine Aufschüttungen mehr vorgenommen. Lediglich im nördlichsten Abschnitt, wo sich das Gelände als schmaler Korridor zum nördlichen Burgtor senkte, ist im 13. Jahrhundert nach der Schliessung der Toröffnung die Vertiefung mit Abbruchschutt, u. a. auch mit zerschlagenen Ofenkörpern, aufgefüllt worden (Fläche F11). Obwohl sonst keine künstlichen Anschüttungen mehr versucht wurden, ist das Gelniveau in der knapp fünfhundertjährigen Besiedlungszeit der Burg um 30 bis 50 cm gewachsen, und zwar als Folge der stetigen Ablagerung von Unrat, Mist und Abfall, die nach und nach den Boden hatten ansteigen lassen. Eine eigentliche Pflasterung konnte nirgends beobachtet werden. An einzelnen Stellen, vor allem in der Nähe mutmasslicher oder festgestellter Gebäudeeingänge, fanden sich roh

Blick vom Hohen Felsen in nordöstlicher Richtung auf das Saalhaus (Bau 12, Zone Z), 1974. Im Zentrum die zum Saalhaus gehörende Feuerstelle, am unteren Bildrand Fundament der Eisenschmelze (Bau 11). Links vorne Spuren prähistorischer Zeitstellung.





Frohburg, Zone Z, Bau 12 (älterer Saalbau)
Schichtenprofil N-S in Schnitt Z1

- 1 Waldhumus
- 2 Mauerschutt, humös
- 3 Planierschutt
- 4 Grauer Letten
- 5 Mörtelschutt, Abbruchmaterial von M29
- 6 Humöser, kompakter Humus

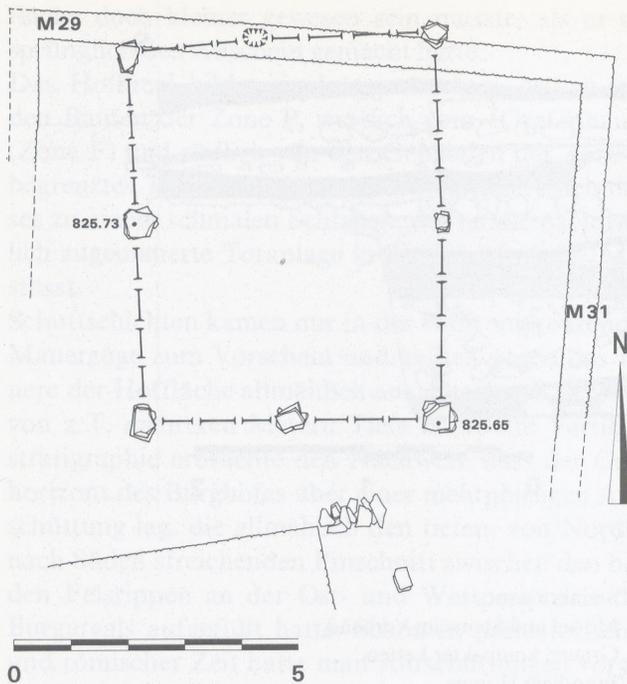
- 7 Steinhorizont
- 8 Mörtel und Steine im Verband
- 9 Grauer, kompakter Letten
- 10 Brandiger Humus
- 11 Dunkelgrauer Humus
- 12 Mörtelhorizont
- 13 Braunschwarzer Humus
- 14 Auffüllung, viele Steine
- 15 Brauner Humus (prähistorische Funde)

verlegte Platten, die ein Einsinken in den bei nasser Witterung tiefgründigen Schlick des Hofes hätten verhindern sollen. Diese Ablagerungen im Burghof bestanden denn auch aus schwarzen, humösen Lettenschichten, die als ineinandergreifende Linsen unterschiedlicher Dicke und Ausdehnung aufgebaut waren. Vereinzelt kamen auch mergelige, leicht durchhängende Sandlinsen zum Vorschein, als ob man pfützenbildende Senken hätte auseben wollen. Mitten im Hof (Grenzbereich P12/Z9) zeichnete sich im schwärzlichen, humösen Letten eine mit Mörtelschutt durchmischte, längliche Grubeneinfüllung ab. Deren Untersuchung führte zur Freilegung des Skelettes eines jüngeren Rindes, das hier längere Zeit nach der Auflösung der Burg verlockt worden war.

Die Siedlungsablagerungen des Burghofes enthielten zahlreiche Funde des 9. bis 14. Jahrhunderts, doch liessen sich diese stratigraphisch kaum auseinanderhalten. Dass auch wertvollere Objekte, die man kaum leichtfertig weggeworfen hatte, in ansehnlicher Zahl zum Vorschein gekommen sind, könnte mit der Überlegung erklärt werden, dass im schlammigen Schlick des Burghofes verlorene Gegenstände rasch eingesunken und unauffindbar geworden sind. Ähnliches gilt für die zahlreichen Hufeisen und Hufeisenfragmente, die beim Verlorengang vom einsinkenden Pferdehuf tief in den Schlamm gestampft worden sein müssen. Aussagekräftige Konzentrationen von be-

stimmten Material- oder Funktionsgruppen liessen sich im Hofareal nicht beobachten. Lediglich in dem späten Gehhorizont über der Einfüllung innerhalb des zugemauerten Nordtores (F11) kamen auffallend viele Armbrustbolzeneisen aus der Zeit um 1300 zum Vorschein. Die meisten waren an der Spitze gestaucht oder verkrümmt, als ob sie an einer Mauer aufgetroffen wären. Von der Lage innerhalb der Ringmauer her bietet sich für diesen Befund keine Erklärung aus einem kriegerischen Vorgang an. Dagegen fällt auf, dass die offene Distanz zwischen dem zugemauerten Nordtor und der hofseitigen Fassade des Südtraktes (Bau 8) ca. 60 m beträgt, was der bei spätmittelalterlichen Schiesswettbewerben üblichen Distanz entspricht. Hat man um 1300 im Innenhof der Frohburg mit der Armbrust um die Wette geschossen?

Im nördlichen Abschnitt des Hofareals konnten keinerlei Spuren von Bauten beobachtet werden. Hier scheint sich tatsächlich ein offener, von den Gebäuden des Nordwesttraktes und der gegenüberliegenden Zone P begrenzter Hof ausgedehnt zu haben. Im südlichen Teil der Hoffläche fanden sich aber zahlreiche Reste von Holz- und Steinbauten unterschiedlicher Zeitstellung, die mindestens zeitweise das offene Hofareal stark eingeschränkt haben müssen. Nicht alle Spuren liessen sich eindeutig datieren oder in einen architektonischen Zusammenhang einordnen. Namentlich im mittleren Abschnitt (Flächen Z8, Z9 und



Frohburg, Zone Z, Jüngerer Pfostenbau über Bau 12
Steingerechte Aufsicht

Z10) kamen Pfostenstellungen zum Vorschein, wohl aus der Frühzeit der Burg (vor 1000?), die funktionell nicht gedeutet werden konnten. Handelte es sich um die Überreste einer hölzernen Pferchanlage, eines grösseren Pfostenhauses unbekannter Ausdehnung oder um eine Abgrenzung zweier verschieden genutzter Areale? Feuerstellen, die eine Wohn- oder Werkfunktion hätten belegen können, sind an dieser Stelle nicht zum Vorschein gekommen.

Klarere Befunde konnten an der südwestlichen Peripherie des Hofareals beobachtet werden. Im Grenzbe-
reich der Grabungszonen K und Z fanden sich acht Pfostenstellungen, die in einem Geviert von ca. 6 auf 8 m angeordnet waren. Ihre Basis bestand aus horizontalen, ca. 30–40 cm tief in Löcher versenkten Platten, die als Auflager für einen Holzpfosten gedient hatten. Das mittlere Pfostenloch in der Nordfront war in die Krone eines älteren Mauerzuges eingetieft. Dieser dürfte beim Bau der Holzkonstruktion nicht mehr sichtbar gewesen sein. Die Pfostenlöcher setzten bereits beim obersten Horizont der Siedlungsablagerung ein und mussten demnach in die allerletzte Phase der Anlage gehören; vielleicht ist der Bau sogar erst nach der Auflassung der Burg entstanden. Hinweise auf seine Funktion waren nicht festzustellen.

Der Mauerzug, in den das eine Pfostenloch eingeschrotet war, gehörte zu einem Gebäude (Bau 12), dessen Fundamente teils auf Fels, teils in den hochmittelalterlichen und prähistorischen Auffüllschichten ruhten. Auf der Höhe seiner Mauerkrone zog sich ein ca. 5–10 cm dicker Abbruchhorizont aus gelblich-



Ältere Zisterne (Bau 13, Zone Z). Ansicht von Südwesten, 1974.

weissem Mörtel hin, der als ausgedehnte Linse in den Siedlungsablagerungen des Hofes eingebettet war. Unterhalb dieses Abbruchhorizontes kam nur Fundgut aus der Zeit vor 1100 zum Vorschein, über ihm Material, das mit dem späten 11. Jahrhundert einsetzte (u. a. Topfkacheln) und bis in die Spätzeit der Burg (frühes 14. Jahrhundert) reichte. Nach der offenbar um 1100 erfolgten Niederlegung des Gebäudes ist bis zur Errichtung der ganz späten Holzkonstruktion an der Stelle nichts mehr gebaut worden. Seine West- und Südfassade war aber durch jüngere Bauvorhaben und Terrainveränderungen (vgl. Südtrakt, Zone K) weitgehend zerstört worden. Die Ergänzung des fragmentierten Grundrisses zu einem Quadrat bleibt somit hypothetisch, stützt sich aber auf einen viereckigen Mauerblock, dessen Standort man mit dem geometrischen Zentrum des Gebäudes identifizieren möchte. Das Mauerstück (M34) beschreibt ein einhäufig gemauertes, inwendig mit Lehm und Schutt gefülltes Quadrat von gut 2,5 m Seitenlänge. Verziegelter Lehm und verkohltes Holz charakterisierten die Konstruktion als Feuerstelle. Im Viereck angeordnete Pfostenstellungen um den Mauerblock herum könnten auf einen Rauchfang schliessen lassen. Das bloss 50 bis 60 cm starke Mauerwerk des Gebäudes bestand aus kleinen, wenig bearbeiteten Steinen in lagerhaftem Verband. Der wohl eingeschossige Bau, vermutlich ein Saal, dürfte von der Höhe seiner Fundamente und seines tief ansetzenden Gehniveaus her in die Frühzeit der Burg, am ehesten ins ausgehende 10. Jahrhundert, zu datieren sein.



Zisterne (Bau 13, Zone Z). Inneres nach Entfernung der Einfüllung. Reste des Filtrierkörpers und Umriss des zentralen Schöpfschachtes. Ansicht von Westen, 1974.

Nordwestlich des Gebäudes befanden sich auf der verlängerten Diagonale die Reste einer Zisterne (Bau 123, Fläche Z2). Erhalten waren ausser der ein unregelmässiges Rund beschreibenden Futtermauer Spuren der Lehmabdichtung am Boden und Fundamente des im Zentrum angelegten Schöpfschachtes. Der Filtrierkörper, die seitliche Lettenabdichtung und der Schöpfschacht selbst waren nicht mehr vorhanden. Im runden Zisternenraum lagerte sich eine humöse, heterogene Einfüllung mit Funden aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts ab. Nach der Auflasung und Ausschlichtung für einen anderen Regensammler scheint die Zisternengrube als Abfällschacht verwendet worden zu sein.

Zwischen dem Abbruch des Baues 12, dessen Dachwasser die Zisterne gespeist hat, und der Preisgabe des «Wassergadens» klafft eine Lücke von ca. 50 Jahren. In dieser Zeit wird die Zisterne ihr Wasser vom Dach des nahen, zum Nordwesttrakt gehörenden Baues (Mauer M44) bezogen haben.

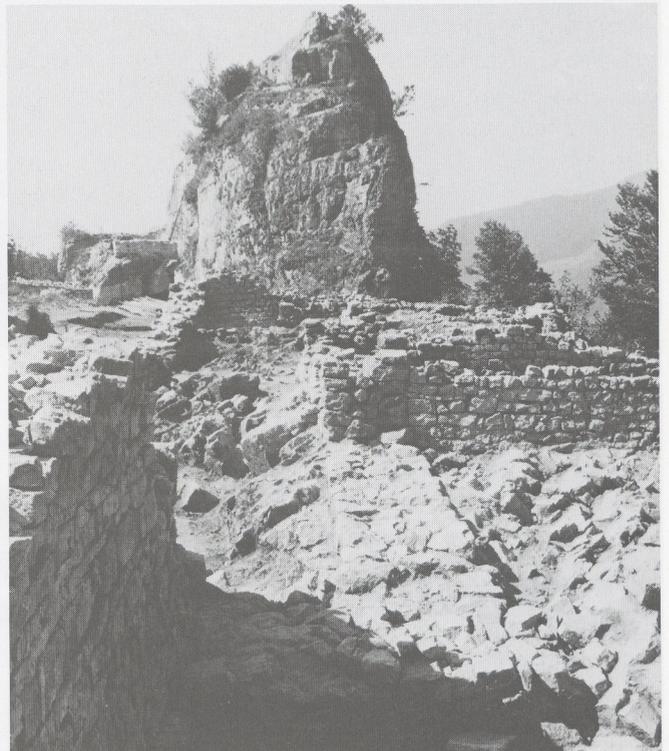
Der Nordwesttrakt (Zone F)

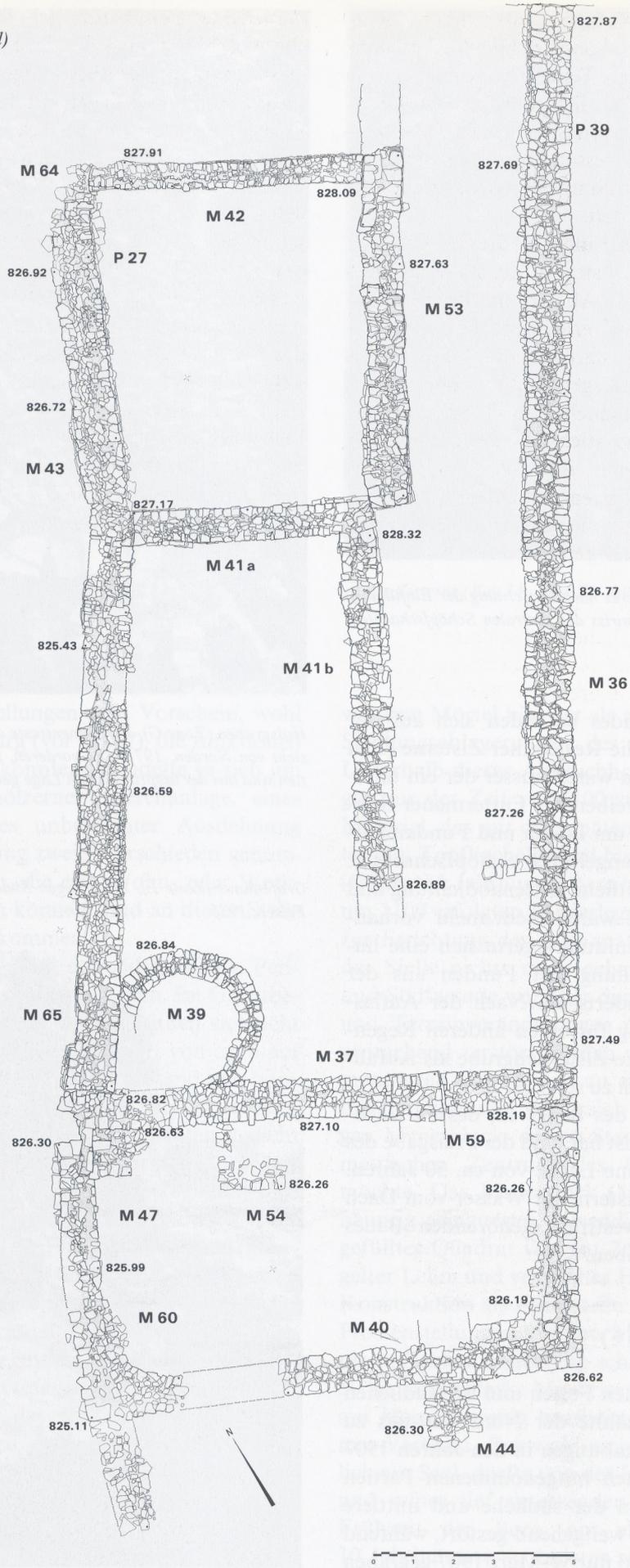
Zusammen mit dem Hohen Felsen und der südlichen Peripherie der Anlage zählte der Nordwesttrakt zu den von den früheren Grabungen in den Jahren 1907 und 1937/40 am stärksten mitgenommenen Partien der Frohburg. Vor allem der südliche und mittlere Abschnitt erwies sich als weitgehend gestört, während im nördlichen Bereich, wo nur W. Merz 1907 gegraben



Halsgraben (Zone G), Fundamentreste des Rundturmes (Bau 23). Ansicht von Norden, 1975. Die vorderen, tief liegenden Fundamentpartien sind aus der ursprünglichen Lage gerutscht.

Grafenhaus (Zone F), Blick gegen Süden, im Hintergrund der Hohe Felsen, 1975.





hatte, noch unberührte Flächen ansehnlichen Ausmasses angetroffen werden konnten. Glücklicherweise hatten sich in den gestörten Teilen wenigstens einzelne, meist direkt auf dem Fels liegende Schichtreste erhalten, und auch ausserhalb des weitläufigen Gebäudetraktes, namentlich auf dessen gegen den Innenhof gerichteten Ostseite, konnten noch ungestörte Schichtenfolgen angetroffen werden.

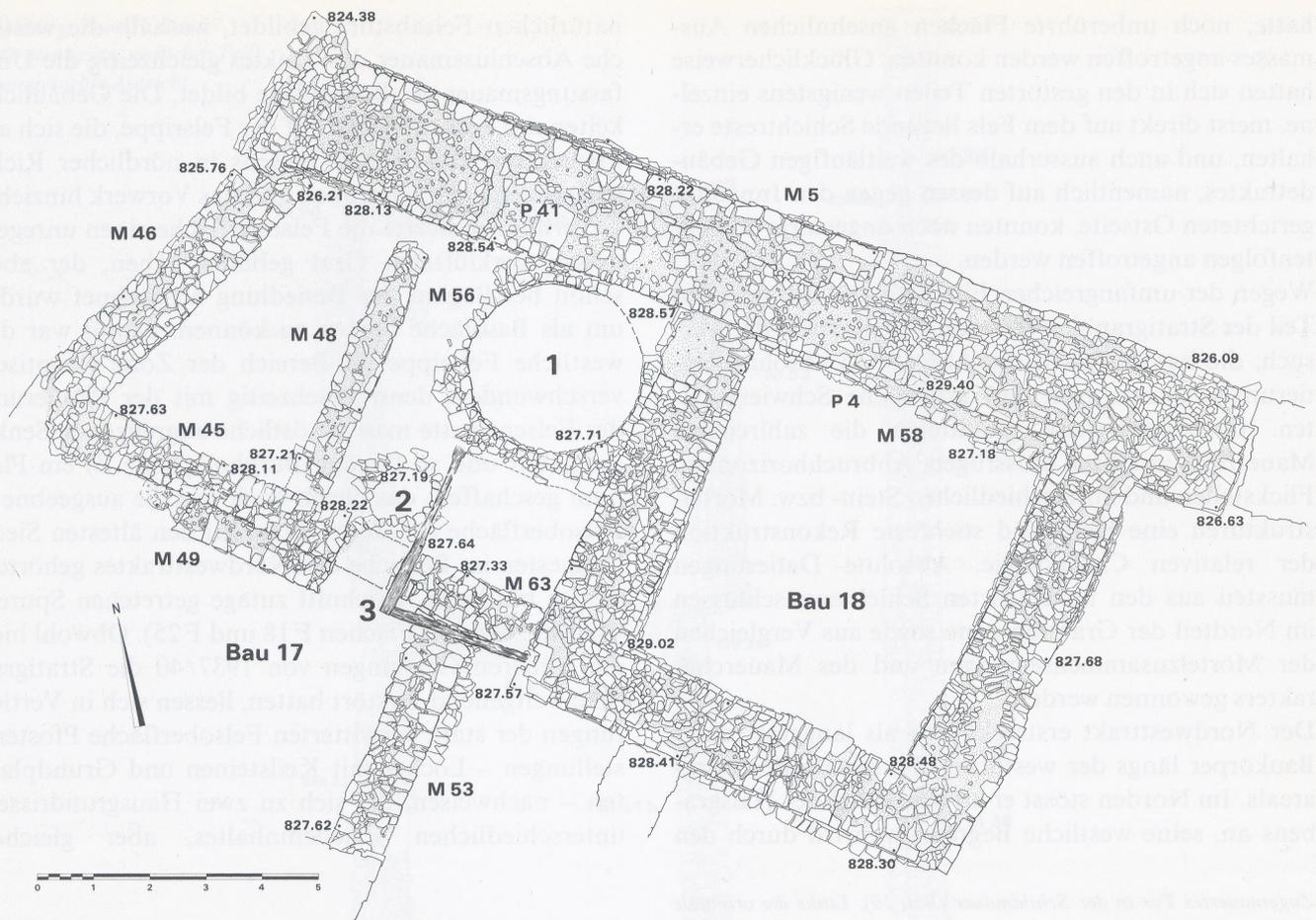
Wegen der umfangreichen Eingriffe, die den grössten Teil der Stratigraphie verwüstet hatten, stiess der Versuch, die baugeschichtliche Abfolge an absolute Datierungen anzuhängen, auf erhebliche Schwierigkeiten. Glücklicherweise gestatteten die zahlreichen Mauerreste mit ihren Stossfugen, Abbruchhorizonten, Flickstellen und unterschiedlichen Stein- bzw. Mörtelstrukturen eine hieb- und stichfeste Rekonstruktion der relativen Chronologie. Absolute Datierungen mussten aus den unversehrten Schichtenanschlüssen im Nordteil der Grabungszone sowie aus Vergleichen der Mörtelzusammensetzungen und des Mauercharakters gewonnen werden.

Der Nordwesttrakt erstreckt sich als langgestreckter Baukörper längs der westlichen Peripherie des Burgareals. Im Norden stösst er an den Rand des Halsgrabens an, seine westliche Begrenzung wird durch den

natürlichen Felsabsturz gebildet, weshalb die westliche Abschlussmauer des Traktes gleichzeitig die Umfassungsmauer der Burganlage bildet. Die Gebäulichkeiten des Traktes liegen auf der Felsrippe, die sich als Fortsetzung des Hohen Felsens in nördlicher Richtung gegen den Halsgraben und das Vorwerk hinzieht. Ursprünglich dürfte die Felsoberfläche einen unregelmässig zerklüfteten Grat gebildet haben, der aber schon bei Beginn der Besiedlung ausgeebnet wurde, um als Baufläche dienen zu können. Damit war die westliche Felsrippe im Bereich der Zone F optisch verschwunden, denn gleichzeitig mit der Planierung des Felsens hatte man die östliche angrenzende Senke aufgefüllt und so für den Burghof (Zone Z) ein Planum geschaffen, das gleich hoch wie die ausgeebnete Felsoberfläche der Zone F lag. Zu den ältesten Siedlungresten im Bereiche des Nordwesttraktes gehörten die im mittleren Abschnitt zutage getretenen Spuren von Holzbauten (Flächen F 18 und F 25). Obwohl hier die früheren Grabungen von 1937/40 die Stratigraphie weitgehend zerstört hatten, liessen sich in Vertiefungen der stark verwitterten Felsoberfläche Pfostenstellungen – Löcher mit Keilsteinen und Grundplatten – nachweisen, die sich zu zwei Hausgrundrissen unterschiedlichen Flächeninhaltes, aber gleicher

Zugemauertes Tor in der Schildmauer (Bau 19). Links die originale Laibung, rechts das Fundament des Rundturmes (Bau 23). Ansicht von Süden, 1975.





Frohburg, Zone F, Bauten 17 und 18 («Grafenhaus», nördlicher Teil)
Steingerechte Aufsicht

- 1 Ofen
- 2 Feuerstelle
- 3 Holzbau

Halsgraben (Zone G), Blick vom Vorwerk aus in südlicher Richtung
gegen die Hauptburg. Oben die Schildmauer (Bau 19), unten die Es-
karpe (Bau 24), dazwischen eine aus groben Blöcken gefügte, moderne
Unterfangung des Schildmauerfundamentes, 1975.



Orientierung ergänzen liessen. Jeweils in der Südwest-
ecke der beiden Bauten befanden sich Reste einer bo-
denebenen Feuerstelle, bestehend aus roh verlegten
Steinplatten und rotgelb verziegeltem Lehm. Hinweise
auf eine Unterteilung konnten nicht beobachtet wer-
den. An die Feuerstellen schloss sich eine nur noch in
den Ritzen und Mulden der Fels Oberfläche erhaltene
Schicht grauen, kompakten Lettens mit keramischen
Einschlüssen des 9. bis frühen 11. Jahrhunderts an.
Dieselbe Schicht, offenbar die älteste Siedlungsabla-
gerung, konnte in Form von isolierten Linsen in Mul-
denlage auf dem ganzen Areal der Grabungszone F
festgestellt werden. Die Begleitfunde reichten mit ein-
zelnen Keramikfragmenten bis ins 9. Jahrhundert zu-
rück. Ausser den erwähnten Grundrissen der beiden
Holzhäuser sind keine Baureste aus dieser Periode
zum Vorschein gekommen. Eine kreisrunde, mit Stei-
nen eingefasste Feuerstelle von 80 cm Durchmesser,
die unmittelbar auf dem künstlich ausgeebneten Fels
im Nordteil der Grabungszone (Fläche F17) zutage
trat, liess sich zwar dieser ersten Besiedlungsphase zu-
weisen, aber mit keinerlei Bauelementen in Verbind-

dung bringen, wobei allerdings nicht ausser acht gelassen werden darf, dass im Hochmittelalter Feuerstellen nicht selten im Freien bzw. unter offenen Dachkonstruktionen angelegt worden sind.

Im nördlichen Abschnitt der Grabungszone F, wo noch ungestörte Verhältnisse anzutreffen waren, kamen unter dem Mauerschutt, der aus gelblichweissem Mörtelsand mit verhältnismässig wenig Steinen bestand, eine kompliziert aufgebaute Schichtenfolge mit eher dünnen Siedlungsablagerungen, Abbruchhorizonten, Brandlinsen und Bauhorizonten zum Vorschein. Sie bildeten das stratigraphische Ergebnis einer anscheinend bewegten Baugeschichte, die sich zwischen dem 11. und dem 13. Jahrhundert abgespielt haben musste. Die zahlreichen, allesamt irgendwie miteinander verbundenen Mauerreste konnten in insgesamt sechs Bauphasen gegliedert werden, wobei sich allerdings nicht alle Mauerteile zu kompletten Gebäudegrundrissen ergänzen liessen.

Einer ersten, noch ins 11. Jahrhundert zu datierenden Bauphase waren die Reste zweier Rechteckhäuser im südlichen Abschnitt (Mauern M41 und M47) zuzuweisen. Im erhaltenen Mauerwerk zeichnete sich die Verwendung kleiner, lagerhaft geschichteter Hausteine ab. In die gleiche Zeit schienen die Überreste eines Beringabschnittes im nordwestlichen Teil des Areals zu gehören, ebenso die Fundamente einer ersten Ringmauer (M58), die unter der späteren Schildmauer (M5) zum Vorschein kamen. Während das mittlere



Schildmauer (Bau 19, M5), Aussenfront des zugemauerten Tores mit verrutschten Gewändsteinen aus Tuff (M51). Ansicht von Norden, 1974.

Gebäude, fassbar im Mauerwinkel M41, längere Zeit benützt worden sein muss, ist offenbar der südliche Bau noch vor 1100 durch eine nicht ganz grundrissidentische Neukonstruktion ersetzt worden, die sich in den Mauerteilen M37, M60 und M44 erhalten hatte. Ebenfalls ins späte 11. Jahrhundert liess sich ein Rechteckhaus datieren, das sich im Nordabschnitt des Areals gegen den ersten Nordbering angelehnt hatte (Mauerwinkel M48 und M63). Die Westmauer des Gebäudes enthielt eine ebenerdige Türe mit Tuffgewänden. Wenig später, etwa im frühen 12. Jahrhun-

Grafenhaus, Vierecktturm (Bau 18, Zone F). Rechts das zugemauerte Nordtor. Ansicht von Südosten, 1975.





Grafenhaus, Westmauer des Viereckturmes (Bau 18). Senkrechte Nut zur Verankerung eines an den Turm angelehnten Holzbaues. Ansicht von Nordwesten, 1975.

Grafenhaus, Nordpartie. Fundamente eines nachträglich in den Winkel zwischen Schildmauer und Viereckturm (Bau 18) errichteten Rundofens unsicherer Funktion. Ansicht von Südwesten, 1975.

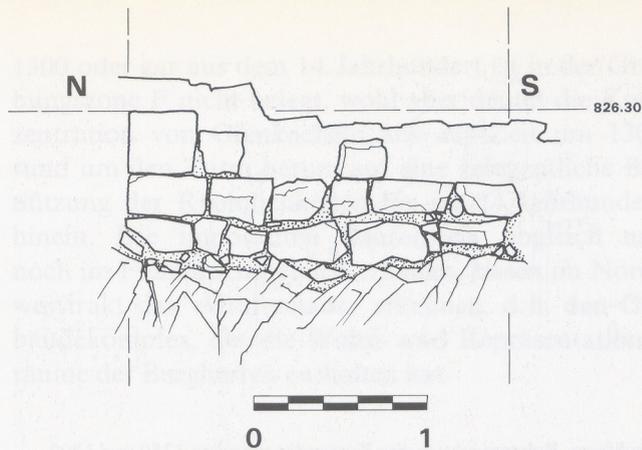


dert erfolgte der Versuch, die bestehenden Einzelbauten zu einem zusammenhängenden Trakt zu vereinen, indem vom mittleren Haus aus gegen Norden und Süden fluchtgleiche Mauern (M53, M65) in nördlicher und südlicher Richtung gegen die bereits vorhandenen Häuser gezogen wurden. Das Mauerwerk der beiden Phasen aus dem späten 11. und dem frühen 12. Jahrhundert bestand aus lagerhaft geschichteten, regelmässig behauenen Bruchsteinen.

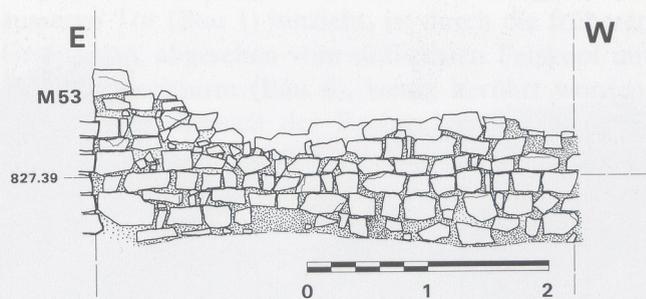
Einschneidende Veränderungen brachte die vierte Bauphase, die in die Mitte des 12. Jahrhunderts fiel. Ein grosser Teil der westlichen Abschlussmauer (M43) musste damals neu aufgeführt werden. Die Überbauung im nördlichen Abschnitt wurde niedergelegt, das Abbruchmaterial diente offenbar zum Planieren und zum Ausgleich von Niveauunterschieden. In der Nordwestecke des Areals entstand durch die Beseitigung des älteren Rechteckbaues (M48/M63) eine leere Fläche, denn die nördliche Schmalseite des Traktes wurde auf die Linie der neu aufgeführten, mit dem älteren Mauerwerk verbundenen Mauer M42 zurückgenommen. Die nördliche Ringmauer (M58)

wurde ebenfalls abgebrochen, und über ihren Fundamenten entstand die mächtige Schildmauer M5, zusammen mit dem inwendig angelehnten Viereckturn (Bau 18, Mauern 38a–c). Das Mauergerüst dieses Turmes erhielt im untersten Geschoss zwei Eingänge, deren Schwelle ca. 40 bis 50 cm unter dem äusseren Gehniveau lag. Die Mauerstruktur dieser vierten Bauphase zeigte einen aufwendigen Quaderverband aus mittelgrossen Blöcken. Die Ecksteine des Viereckturmes bestanden aus hochkant gestellten, sorgfältig zurechtgehauenen Tuffquadern. In der Schildmauer war noch eine Reihe runder Gerüsthebellöcher von ca. 10 bis 15 cm Durchmesser erhalten. In der Ostpartie der Schildmauer fand sich eine nachträglich zugemauerte Toröffnung. Diese wird im Abschnitt über die Grabungszone P behandelt. Im Innern des Turmes lag eine ca. 2 m dicke, bis auf die Flächen der schmalen Sondierschächte von 1907 ungestörte Schuttschicht. Sie war bedeckt von einem dünnen Waldhumus. Die von W. Merz beobachteten Überreste einer Kalkbrennerei waren nicht mehr erhalten. An der südlichen Aussenwand des Turmes (Mauer M39b) zeigten sich deutliche Rötungen, offenbar die Spuren eines lokalen Brandes. Im Winkel zwischen westlicher Turmmauer (M38c) und Schildmauer (M5) kamen die Reste eines auf einer trocken verlegten Steinsetzung ruhenden Holzbaues zum Vorschein, der noch in der gleichen Bauphase entstanden sein musste. Erhalten hatte sich der Schwellbalken aus Tannenholz sowie die in die Turmmauer eingelassene Nut zur Aufnahme der Wandkonstruktion. Das C^{14} -Datum des Balkens (1140 ± 45) bildete einen wichtigen Fixpunkt für die zeitliche Einordnung der ganzen vierten Bauphase. Eine bodenebene, mit hochkant gestellten Steinen eingefasste Feuerstelle aus rotgelb verziegeltem Lehm gehörte zum Horizont dieses Holzgebäudes, während ein riesiges Ofenrund in der Mauerecke zwischen Turm und Schildmauer erst späteren Datums sein konnte, denn bei seiner Errichtung hatte man die störenden Teile des Holzbaues beseitigt. Der gemauerte Sockel des Ofens hatte einen Innendurchmesser von über 3 m. Er war überdeckt von verstürztem rotgelbem Lehm, der ganz wenige Fragmente von Ofenkacheln aus dem 13. Jahrhundert enthielt. Unklar bleibt die Funktion des Durchlasses in der westlichen Turmmauer M38c, da diese Ofenkonstruktion direkt vor ihm zu liegen kam.

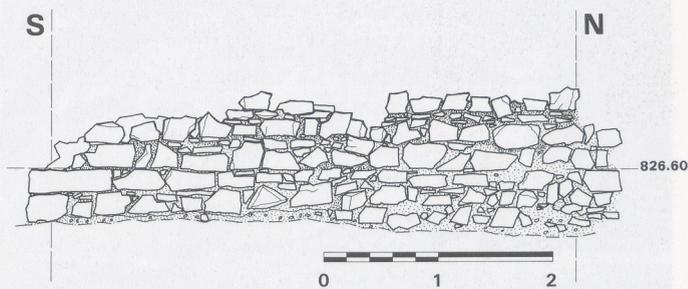
Eine fünfte Bauphase, durch Stossfugen und andere Mauertechnik deutlich von den anderen Gebäulichkeiten zu trennen und aufgrund der Schichtenanschlüsse ins beginnende 13. Jahrhundert zu datieren, muss den ganzen Trakt tiefgreifend umgestaltet haben: Vom Turm aus (Mauer M38b) wurde eine neue, hofseitige Fassadenmauer errichtet (M36), die den Trakt um ca. 4 m verbreiterte und die leere Fläche in der Nordwestecke des Areals in den Bau einbezog.



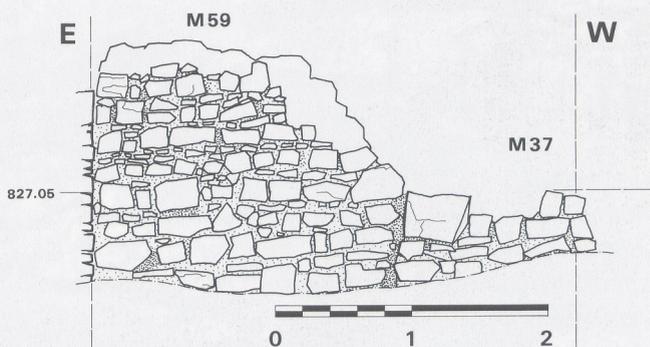
Frohburg, Zone F, Bau 17 («Grafenhaus»)
Mauer M47
Teilansicht N–S



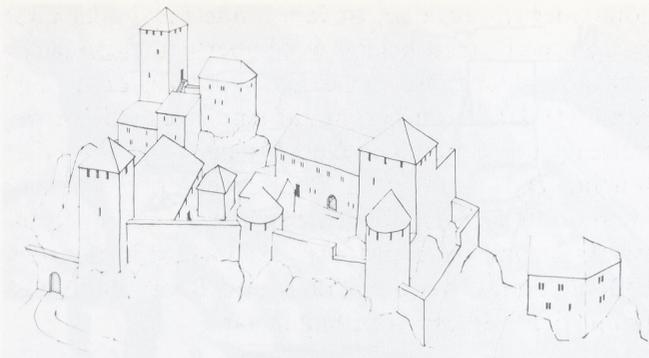
Frohburg, Zone F, Bau 17 («Grafenhaus»)
Mauer M41a
Teilansicht E–W



Frohburg, Zone F, Bau 17 («Grafenhaus»)
Mauer M36
Teilansicht S–N (Südecke)



Frohburg, Zone F, Bau 17 («Grafenhaus»)
Mauern M59/M37
Teilansicht E–W



*Frohburg, Rekonstruktion des Zustandes zwischen 1250 und 1300
Ansicht von NE*

Gleichzeitig verkürzte man den Trakt auf der Südseite und nahm die Stirnfassade auf die Flucht der neu erbauten Mauer M40 zurück. Einige der älteren Mauern wurden bei dieser Gelegenheit bis auf die Fundamente abgetragen, andere blieben stehen, teils als Träger für den Boden des weitläufigen Saals, der im Obergeschoss eingerichtet worden sein dürfte. Der Eingang in den erneuerten Trakt ist wohl in der Mitte der hofseitigen Ostfassade zu suchen, wo eine tiefe Bresche als verwitterte Türöffnung gedeutet werden kann. Vermutlich erst im 13. Jahrhundert ist jenes Ofenrund entstanden, das schon 1937/40 im Winkel zwischen den Mauern M37 und M65 freigelegt wor-

Grafenhaus (Zone F). Gesamtansicht von Süden, 1975.





Grafenhaus, Nordpartie (Fläche F17). Schwellenbalken eines westlich an den Vierecktturm (Bau 18) angelehnten Holzhauses. Darunter ältere Mauerfundamente. Ansicht von Osten, 1975.

den und aus unerfindlichen Gründen als «Zisterne» bezeichnet worden ist.

Ganz an den Schluss der Bautätigkeit im Nordwesttrakt ist, gewissermassen als sechste und letzte Steinbauphase, jenes Verbindungsstück zu stellen, das zwischen die Mauern M37 und M36 eingespannt ist und eine nachträgliche Vermauerung darstellt (M59). Das Mauerwerk der beiden letzten Bauphasen 5 und 6 wird durch die Verwendung unregelmässiger, wenig bearbeiteter Blöcke in lagerhaftem Verband charakterisiert. Die vielen Zwischenräume waren reichlich mit plattigen Steinen ausgefüllt. Ausser den bereits erwähnten Öfen sind auf dem ganzen Grabungsareal der Zone F kaum Elemente der architektonischen Infrastruktur freigelegt worden. Im nördlichen Abschnitt sind die Fundamente und untersten Stufen eines an eine Mauer (M45) gelehnten Aufganges zutage getreten, der als schmale Treppe in die Obergeschosse geführt haben muss.

Die Kleinfunde, die mit dem Nordwesttrakt in Verbindung gebracht werden können, belegen eine Besiedlung des Platzes zwischen dem 9. und dem späteren 13. Jahrhundert. Geschirrkemik aus der Zeit um

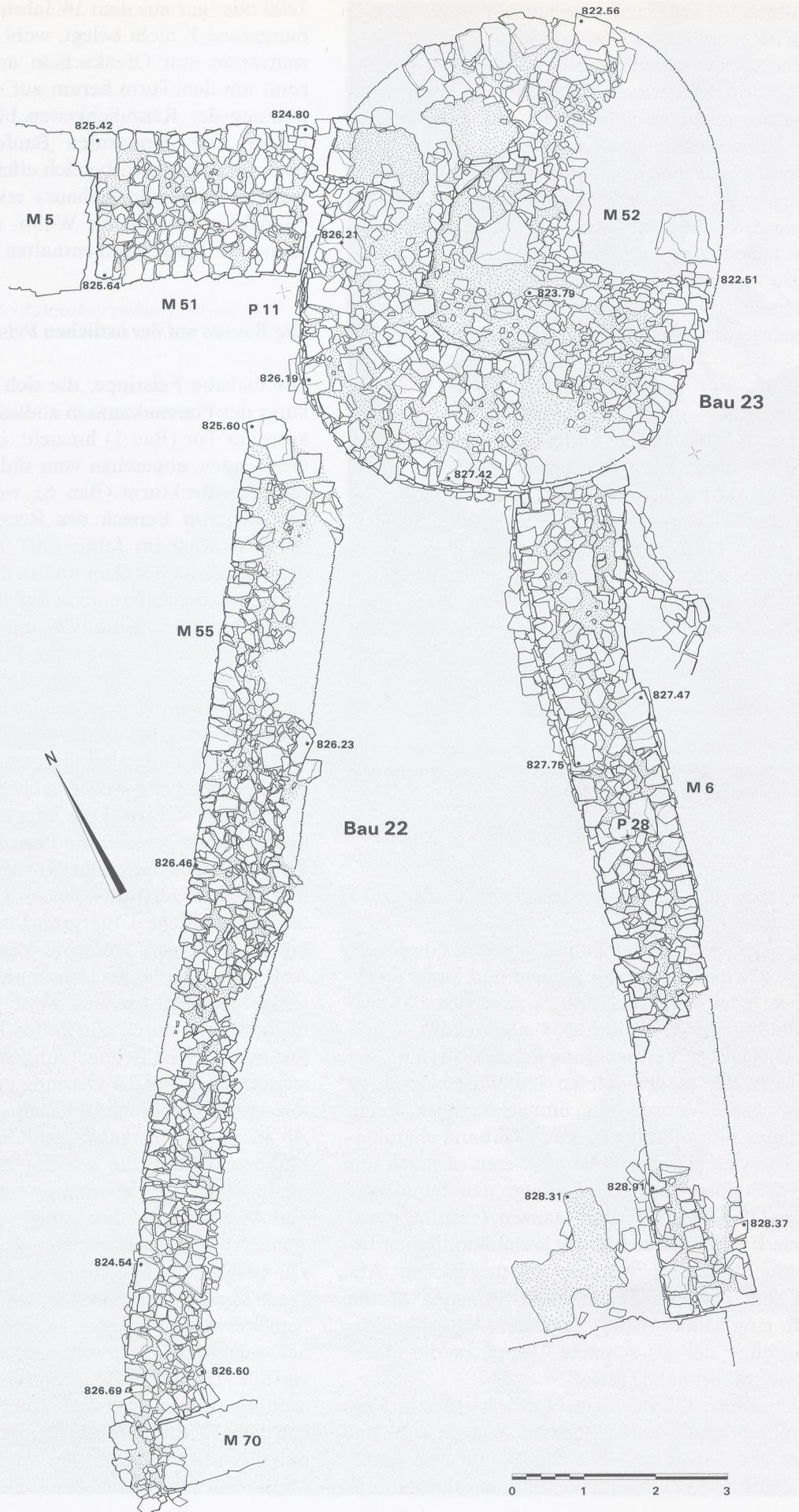
1300 oder gar aus dem 14. Jahrhundert ist in der Grabungszone F nicht belegt, wohl aber deutet die Konzentration von Ofenkacheln aus der Zeit um 1300 rund um den Turm herum auf eine gelegentliche Benützung der Räumlichkeiten bis ins 14. Jahrhundert hinein. Die imposanten Bauformen, obgleich nur noch im Fundamentbereich erhalten, lassen im Nordwesttrakt das «Grafenhaus» erkennen, d.h. den Gebäudekomplex, der die Wohn- und Repräsentationsräume der Burgherren enthalten hat.

Die Bauten auf der östlichen Felsrippe (Zone P)

Die östliche Felsrippe, die sich vom Halsgraben aus längs der Plateaukante in südlicher Richtung bis zum äusseren Tor (Bau 1) hinzieht, ist durch die früheren Grabungen, abgesehen vom südlichsten Felskopf mit dem Rechteckturm (Bau 6), wenig berührt worden. Lediglich im Bereich des Rechteckhauses (Bau 15) hatte W. Merz im Jahre 1907 Teile des Grundrisses oberflächlich abdecken und in der Südwestecke einen schmalen Schnitt in die Tiefe ausschachten lassen. Deshalb hatte man bis 1976, als die östliche Peripherie der Burg, die Grabungszone P, archäologisch in Angriff genommen wurde, von den wenigsten Gebäuden, deren Reste unter dem Schutt verborgen waren, eine Ahnung. Trotz der relativen Unberührtheit der Grabungszone konnte aber ein grosser Teil der 1976 freigelegten Baureste weder schlüssig gedeutet noch sicher datiert werden. Dies hing damit zusammen, dass in der frühen Neuzeit die Felsrippe vom Osthang her als Steinbruch angenagt worden war, wodurch jede Stratigraphie zerstört worden sein musste. Zudem hatte der natürliche Untergrund des schroffen und zerklüfteten Felsens schlechte Voraussetzungen für die Ablagerung grösserer, zusammenhängender Schichtensysteme geboten, und weite Partien der Felsoberfläche hatten durch alle Zeiten hindurch frei gelegen. Stratigraphische Beobachtungen, die wichtigsten Voraussetzungen für die Deutung und Datierung archäologischer Befunde, liessen sich also nur noch punktuell an besonders günstigen Lagen anstellen. Ältere Kulturschichten, die vor die Zeit um 1200 zurückreichten, konnten überhaupt nur noch in den Spalten und Vertiefungen des Felsens als unzusammenhängende Ablagerungsreste nachgewiesen werden.

Die tiefgreifenden Schlüfte und Spalten, die den Fels kreuz und quer durchzogen, waren im Innern mit gelbem Verwitterungslehm, teilweise auch mit heterogener, sekundär verschwemmter Kulturschichtsubstanz verfüllt. Die bei Grabungsbeginn aufgetauchte Vermutung, die Risse im Fels könnten durch das Erdbeben von 1356 verursacht worden sein, sollte sich als unhaltbar herausstellen: In den Spalten kamen in situ Mauerreste zum Vorschein, die im Hochmittelalter,

Frohburg, Zone P
 Bauten 23 (Rundturm)
 und 22 («Pferdestall»)
 Steingerechte Aufsicht



jedenfalls längst vor dem Erdbeben, zur Stabilisierung des Felsens eingebaut worden waren.

Dass sich auf der zerklüfteten Felsrippe keine zusammenhängende Schichtenfolge hatte bilden können, erschwerte vor allem die Datierung der Beringfragmente, die sich über die ganze Länge des Grates verteilten und zum Teil nur noch aus ganz wenigen Steinen bestanden, vor allem im südlichen Abschnitt. Stellenweise liess sich der Beringverlauf noch anhand gemeisselter Fundamentlager verfolgen, stellenweise hatte die nachmittelalterliche Steinbruchtätigkeit auf der Ostflanke des Burgfelsens (s. Zone E) die letzten Mauerreste mitsamt der Felsunterlage weggeräumt. Mauerstruktur und Mörtelzusammensetzung deuteten an, dass nicht alle Ringmauerfragmente aus der gleichen Zeit stammen konnten. Einzelne Teilstücke entsprachen in ihrer Machart dem Südbering, was ihre Datierung ins 11. Jahrhundert rechtfertigen dürfte (Mauerreste M73, M66). An gewissen Stellen fanden sich parallel laufende Mauerteile nebeneinander, offenbar hatte man im Laufe der Bautätigkeit die Beringflucht verlegen müssen (z.B. Mauerteile M64 und M65 in Fläche P30 oder M72 und M74 in P20). Die baugeschichtlichen Zusammenhänge zwischen all diesen

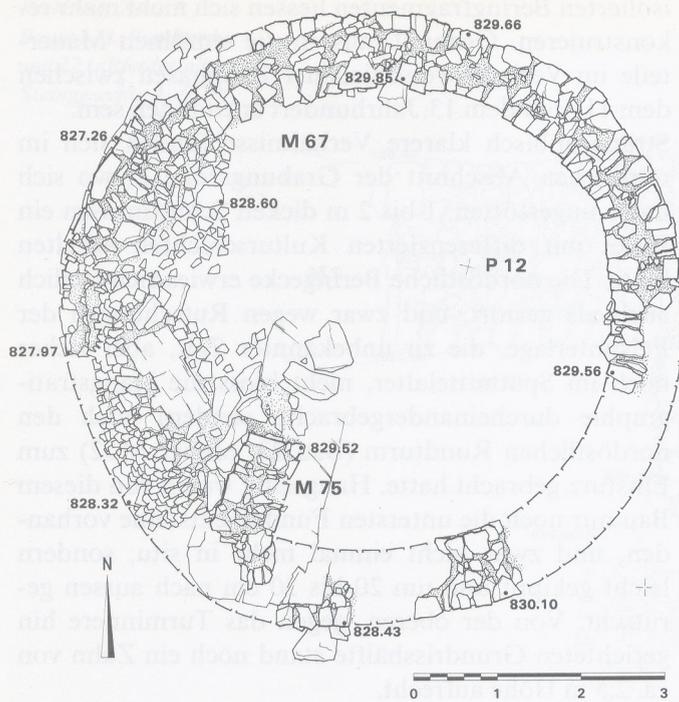
isolierten Beringfragmenten liessen sich nicht mehr rekonstruieren. Generell müssen die einzelnen Mauerteile im Verlaufe verschiedener Bauphasen zwischen dem 11. und dem 13. Jahrhundert entstanden sein.

Stratigraphisch klarere Verhältnisse fanden sich im nördlichen Abschnitt der Grabungszone P, wo sich unter ungestörten, 1 bis 2 m dicken Schuttmassen ein Paket mit differenzierten Kulturschichten erhalten hatte. Die nordöstliche Beringecke erwies sich freilich auch als gestört, und zwar wegen Rutschungen der Felsunterlage, die zu unbekannter Zeit, aber sicher noch im Spätmittelalter, nicht bloss die Hangstratigraphie durcheinandergebracht, sondern auch den nordöstlichen Rundturm (Bau 23, Mauer M52) zum Einsturz gebracht hatte. Hangseitig waren von diesem Bau nur noch die untersten Fundamentsteine vorhanden, und zwar nicht einmal mehr in situ, sondern leicht gekippt und um 20 bis 30 cm nach aussen gerutscht. Von der oberen, gegen das Turminnere hin gerichteten Grundrisshälfte stand noch ein Zahn von ca. 2,5 m Höhe aufrecht.

Auffallenderweise reichte das innere, sauber als Schale gemauerte Haupt nicht bis in den Fundamentbereich hinunter, sondern es endete etwa auf der Höhe

Blick vom Hohen Felsen auf Grabungszone P. Links das späte Viereckhaus (Bau 15), rechts das Rundhaus (Bau 14). Ansicht von Südwesten, 1976.





Frohburg, Zone P, Bau 14 (Rundhaus)
Steingerechte Aufsicht

des Gehniveaus im Burginnern über einer wild ausgefrachten Abbruchstelle. Offenbar hatte man den Unterbau des Turmes, vielleicht im Hinblick auf die erkannte Unstabilität der Felsunterlage, vom Hang her bis auf das innere Gehniveau als massiven zylindrischen Mauerblock hochgezogen und erst von der Oberkante dieses mächtigen Sockels an den Rundturm zweihäufig mit einem kleinen Innenraum von 2 m Durchmesser aufgestellt.

Beim Bau dieses Rundturmes waren die von Westen und Süden her anstossenden Ringmauern durchschlagen worden und, wie am Mauerwerk ablesbar war, notdürftig mit dem Gemäuer des Rundturmes verzahnt worden. Weitgehend zerstört wurde bei der Errichtung des Turmes auch die südliche Leibung des bereits zugemauerten Nordtores (Mauerblock M51). Das Mauerwerk – unregelmässige, grössere Blöcke in lagerhaftem, reichlich ausgezwicktem Verband – sowie die Schichtenanschlüsse im Innern des Areal (Flächen F11 und P1) datieren den Turm in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Das Nordtor bildete eine Maueröffnung von 2,3 m Breite. Die Schwelle war weggerissen – wahrscheinlich hatte man sie schon im Mittelalter bei der Verlegung des Tores als Spolie ausgebaut. In der westlichen Lei-

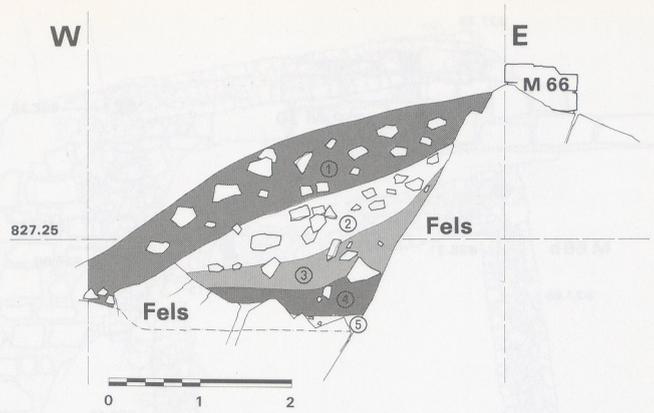
Rundhaus (Bau 14, Zone P). Ansicht von Norden, 1976.



bung war der sorgfältig gearbeitete Falz für den Toranschlag noch gut erhalten. Im Mauerblock, der die aufgelassene Toröffnung verschloss, waren zerschlagene Gewändesteine aus Tuff verarbeitet.

In spitzem Winkel zur östlichen, vom Rundturm weglaufenden Beringmauer (M69) lief parallel zum Viereckturm des Nordwesttraktes (Bau 18, Mauer M38 a) ein Mauerfundament (M55), das sich auf einer Länge von ca. 14 m in gerader Flucht verfolgen liess und im Störungsbereich des südlich angrenzenden, jüngeren Baues 15 abbrach. Die nur noch 2 bis 4 Steinlagen hohe Mauer war einhäuptig gegen die Böschung der östlichen Felsrippe gebaut. Über ihre Krone zog sich eine graue, kompakte Lettenschicht mit Funden des 13. Jahrhunderts. Spätestens um 1200 dürfte die Mauer niedergelegt worden sein. Da in der Fläche zwischen ihr und dem Ostbering (M6) eine auffallend grosse Zahl von Hufnägeln und Fragmenten von Hufeisen zum Vorschein gekommen ist, könnte das Mauerfundament vielleicht zu einem Pferdestall gehört haben, den man nach der Schliessung des Nordtores als überflüssig abgebrochen bzw. verlegt hätte.

Weiter südlich befand sich ein schon von W. Merz 1907 oberflächlich freigelegtes, 1937/40 allerdings nicht tangiertes Gebäude mit rechteckigem Grundriss

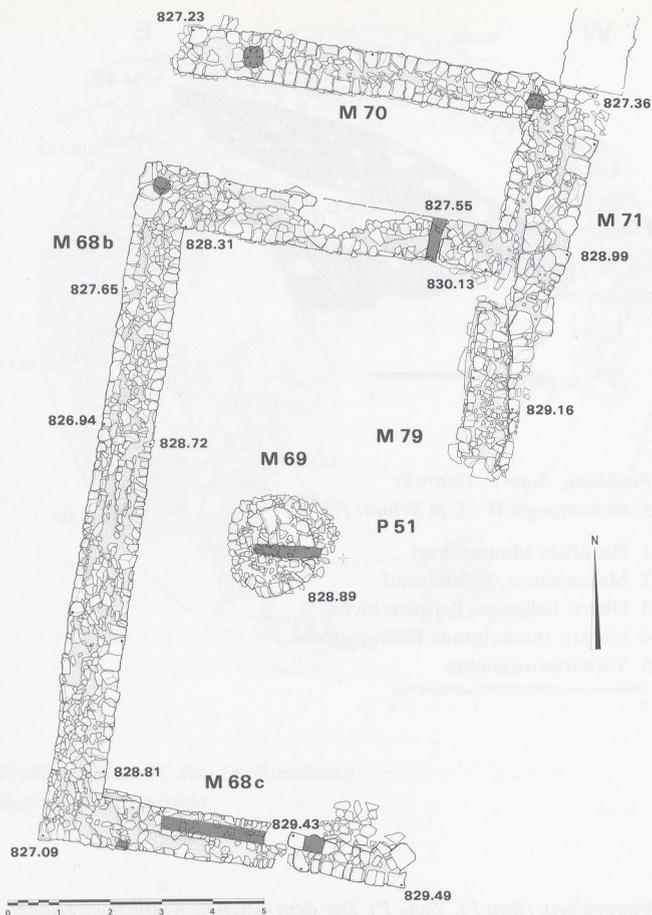


*Frohburg, Zone P, Osttrakt
Schichtenprofil W-E in Schnitt P 21*

- 1 Humöser Mauerschutt
- 2 Mauerschutt, Mörtelsand
- 3 Obere, hellgraue Kulturschicht
- 4 Untere, dunkelgraue Kulturschicht
- 5 Verwitterungslehm

Viereckhaus (Bau 15, Zone P). Der dem Gebäude westlich vorgelagerte Graben ist noch nicht freigelegt. Eckverband teilweise aus Tuffsteinen. Ansicht von Südwesten, 1976.





Frohburg, Zone P, Bau 15 (Viereckhaus)
Steingerechte Aufsicht
Gerasterte Flächen: Auflager von Holzkonstruktionen



Viereckhaus (Bau 15), Krone der nördlichen Abschlussmauer mit Abdruck eines Pfostens des aufgesetzten Ständerbaues. Ansicht von Westen, 1976.

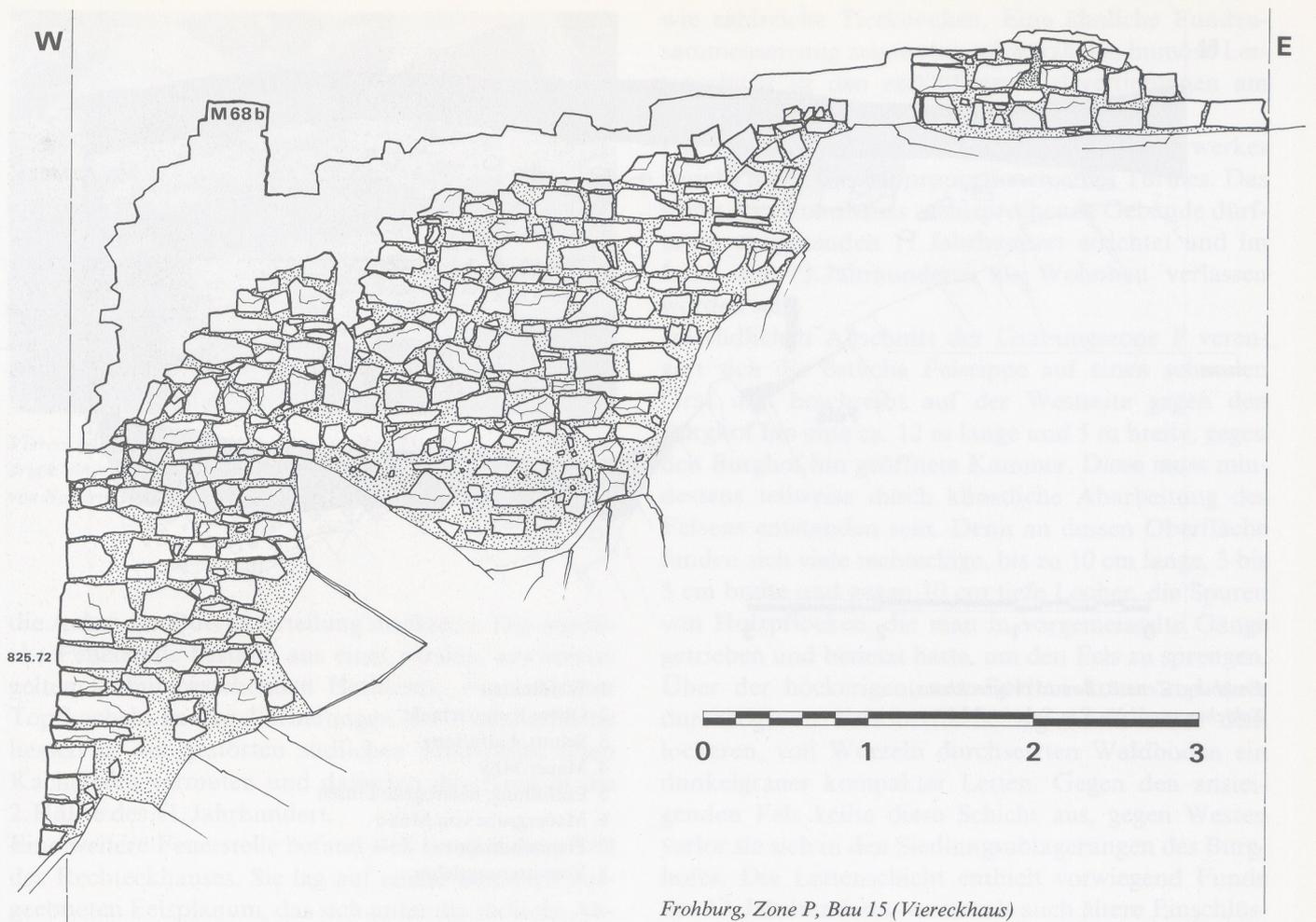
(Bau 15, Mauern M68 a–c). Seiner nördlichen Schmalfront war eine Parallelmauer (M70) vorgelagert, die im Winkel an den Rechteckbau anstiess und so einen blind endenden Korridor von knapp 2 m Breite bildete. Auf der stark gestörten östlichen Längsseite war ein älteres Beringstück (M71) in den Fundamentbereich des Rechteckbaues integriert.

Das Mauergerüst von ca. 12 auf 8 m Ausdehnung (ohne die nördliche Vormauer M70) umgab einen natürlichen, an der Kuppe anscheinend planierten Felskopf. Der nutzlose Raum zwischen Mauer und Fels war bis zur Höhe der Kuppe mit heterogenem, linsenförmig gelagertem Material gefüllt, das Funde aus allen Epochen der Burg bis zum späten 13. Jahrhundert enthielt. Im Korridor zwischen den Mauern M68 a und M70 (Fläche P3) stieg der Fels in unregelmässigen Stufen von Westen nach Osten an. Unter dem gelblichweissen Mörtelschutt kam eine bräunlich-schwarze, kompakte Humusschicht zum Vorschein, welche die Felsvertiefungen ausfüllte und Keramik des späten 13. und frühen 14. Jahrhunderts enthielt. In einer Felsspalte fand sich der Rest eines Ofenkachel-

depots von mehreren ineinander verschachtelten Kacheln aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert.

Im Zentrum des Viereckhauses ruhte auf dem Fels ein kreisrundes, feuergerötetes Mauerfundament von 1,5 m Durchmesser (M69), offenbar der Sockel eines Kachelofens aus der Zeit um 1300, denn in der unmittelbaren Umgebung des Steinfundaments fand sich ausgeebneter Ofenlehm mit Kachelfragmenten. In das Fundament war sekundär eine von West nach Ost ziehende Rinne von 20 cm Breite und 15 cm Tiefe gespitzt. Spuren einer weiteren Feuerstelle traten in der Südostecke des Hauses zutage: Durchwühlter verziegelter Lehm und Steine mit rötlichen Brandspuren zeigten die Stelle an, wo W. Merz 1907 auf ein gemauertes Halbrund gestossen war. Näher liess sich der gestörte Befund dieser Feuerstelle nicht deuten.

Das Mauerwerk des Viereckhauses bestand aus unregelmässig geformten, wenig behauenen Bruchsteinen in lagerhaftem Verband. Zwischen Reihen mit grösseren Blöcken schoben sich Lagen mit plattigem Material. In den Fugen war viel Füllwerk eingezwickelt, das sich teilweise aus zerschlagenen Backsteinen und Zie-



Frohburg, Zone P, Bau 15 (Viereckhaus)
Mauer M68c
Ansicht W-E

geln zusammensetzte. Im Eckverband waren auch Tuffquader eingemauert. Die höchsten Stellen der Mauerkrone zeigten eine horizontale Mörtelschmiege, die offenbar den oberen Abschluss der Mauer gebildet hatte. Abdrücke horizontaler Balken und vertikale Aussparungen für Pfosten liessen zusammen mit Bruchstücken von Rutenlehm im Schutt auf einen Fachwerkoberbau schliessen.

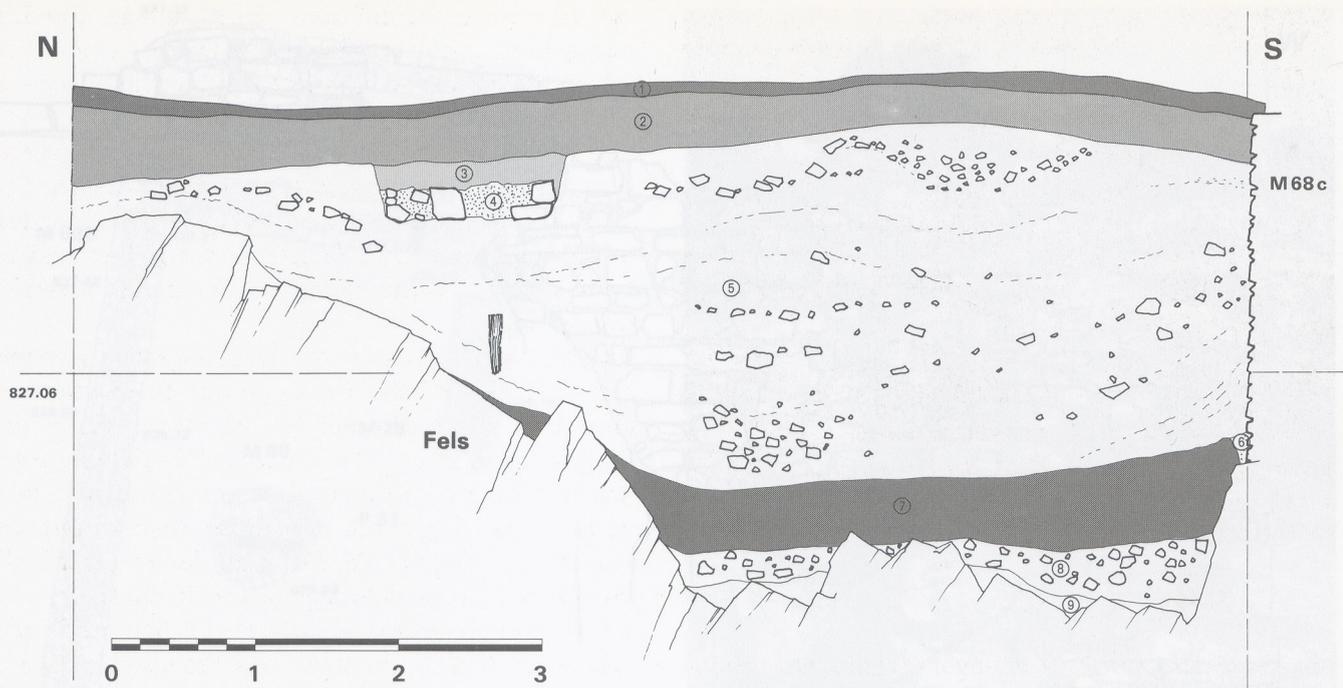
Biberschwanz- und Hohlziegel sowie Bodenfliesen verrieten die reichliche Verwendung von Baukeramik in den oberen Teilen des Gebäudes. Die dünne Fundschicht, die im Innern den Fels- und Planierhorizont überlagerte, enthielt neben Keramik des späten 13. und frühen 14. Jahrhunderts auch Reste einer bemalten Fensterverglasung sowie vergoldeten Zierats.

Hofseitig war dem Rechteckhaus ein schmaler, gegen Norden auslaufender Graben vorgelagert, der das Gebäude vom übrigen Burgareal trennte. Er war in die älteren Siedlungsschichten des Innenhofes eingetieft. Die bloss 2,5 m breite und 1,5 m tiefe Senke hatte der Mauerschutt des zerfallenden Gebäudes zugedeckt.

Die Schichtenverhältnisse, das Mauerwerk und die

Kleinfunde datierten die erste Bauphase des Rechteckhauses in das späte 13. Jahrhundert. In einer zweiten, ins frühe 14. Jahrhundert fallenden Phase wurde das Gebäude mit der Errichtung der Vormauer M70 gegen Norden erweitert. Der zentrale Kachelofen im Erdgeschoss wurde aufgegeben. Wegen eines neuen Balkenrostes wurde in den Ofensockel eine Querrinne geschlagen. Die Auflassung des in seiner letzten Besiedlungsphase ziegelgedeckten Hauses muss zwischen 1320 und 1340 erfolgt sein.

Unter der Kulturschicht des Rechteckhauses kamen auf der Kuppe des Felskopfes Reste einer älteren Besiedlungsphase zum Vorschein: Teils in den Fels gehauene, teils durch Steinplatten gebildete Pfostenstellungen ergaben einen längsrechteckigen Hausgrundriss von ca. 3 auf 8 m. Im Innern des Baues war die Felsoberfläche durch Abschrotungen planiert worden. Eine Querunterteilung mit einer doppelten Feuerstelle zeichnete sich im mittleren Teil des Hauses ab. Eine von Osten her in den Grundriss vorstossende Störung hatte die südliche Feuerstelle weitgehend zerstört. Erhalten war eine vertikal gestellte Steinplatte, welche



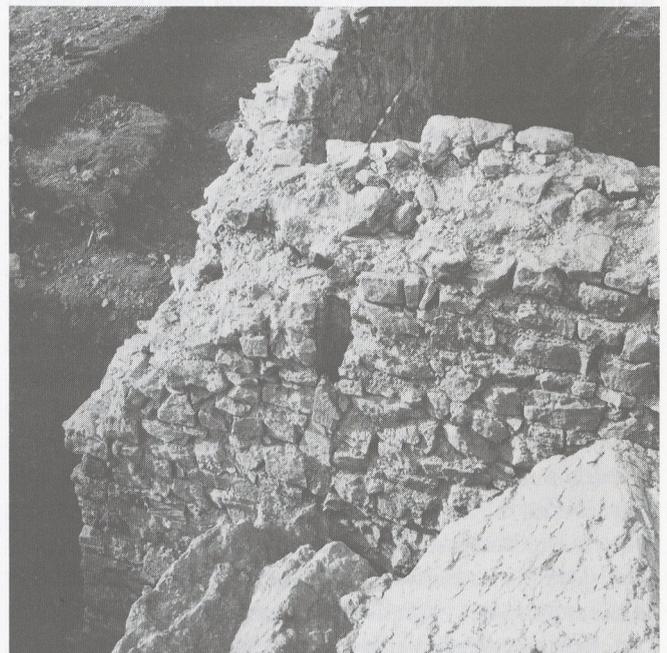
Frohburg, Zone P, Bau 15 (Viereckhaus)
Schichtenprofil N-S in Schnitt P14

- 1 Waldhumus
- 2 Obere Kulturschicht
- 3 Schutt, Einfüllung
- 4 Mauer M69
- 5 Einfüllung, heterogene Linsen
- 6 Mauergrube von M68c
- 7 Planierhorizont
- 8 Verwitterungslehm

Grabungszone P, Gesamtansicht. Im Vordergrund der mutmassliche
Pferdestall (Bau 22), dahinter das späte Viereckhaus (Bau 15), links
Fundamente des Ostberinges. Blick gegen Süden, 1976.



Viereckhaus, Südwestecke (Bau 15), Mauerkrone mit Abdruck eines
Pfostens des aufgesetzten Ständerbaues. Ansicht von Süden, 1976.





Viereckhaus, südliche Abschlussmauer (Bau 15). Mauerkrone mit Abdruck eines Schwellenbalkens des aufgesetzten Ständerbaues. Ansicht von Norden, 1976.

die Achse der Querunterteilung markierte. Die nördliche Feuerstelle bestand aus einer runden, aus verziegeltem Lehm bestehenden Herdstelle. Funde früher Topfkacheln in den Vertiefungen der Felsoberfläche liessen in der gestörten südlichen Feuerstelle einen Kachelofen vermuten und datierten das Haus in die 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts.

Eine weitere Feuerstelle befand sich im südlichen Teil des Rechteckhauses. Sie lag auf einem künstlich ausgeebneten Felsplanum, das sich unter die südliche Abschlussmauer des jüngeren Rechteckhauses (M68c) zog. Den Feuerplatz markierten Reste verziegelten Lehms und gerötete Partien des Felsens. Genauere Datierungshinweise sind nicht zum Vorschein gekommen. Eine zeitliche Nähe zum nördlich angrenzenden Haus des späten 11. Jahrhunderts bleibt immerhin wahrscheinlich.

Auf dem rundlichen Felskopf, zu dem sich südlich des Rechteckhauses (Bau 15) die östliche Felsrippe verbreitert, sind die Reste eines annähernd runden Gebäudes (Bau 14, Mauer M67) zutage getreten. Im Fundamentbereich war der im Durchmesser ca. 7 m messende Bau einhäufig gegen den steil ansteigenden Fels gebaut. Bis zur Höhe des Felskopfes waren die Zwischenräume mit gemörtelten Steinpackungen hinterfüllt. Das aufgehende, zweihäufig hochgezogene Mauerwerk war bloss 70 bis 80 cm dick. Ein kleines Mauerfragment im Innern des Gebäudes (M75), vom Fundament des Rundbaues durchschlagen, gehörte zu einer älteren Bauphase, liess sich aber funktionell nicht mit Sicherheit bestimmen.

Das Mauerwerk des Rundbaues bestand aus kleinen, sorgfältig gehauenen Quadern in regelmässiger Schichtung. Im Innern des Gebäudes fanden sich Reste einer bis zu 30 cm dicken Schicht grauen, kompakten Lettens mit keramischen Einschlüssen aus der Zeit zwischen ca. 1100 und dem späten 13. Jahrhundert so-

wie zahlreiche Tierknochen. Eine ähnliche Fundzusammensetzung zeigte eine schwärzliche, humöse Lettenschicht in den zerklüfteten Felsvertiefungen am Westfuss des Gebäudes.

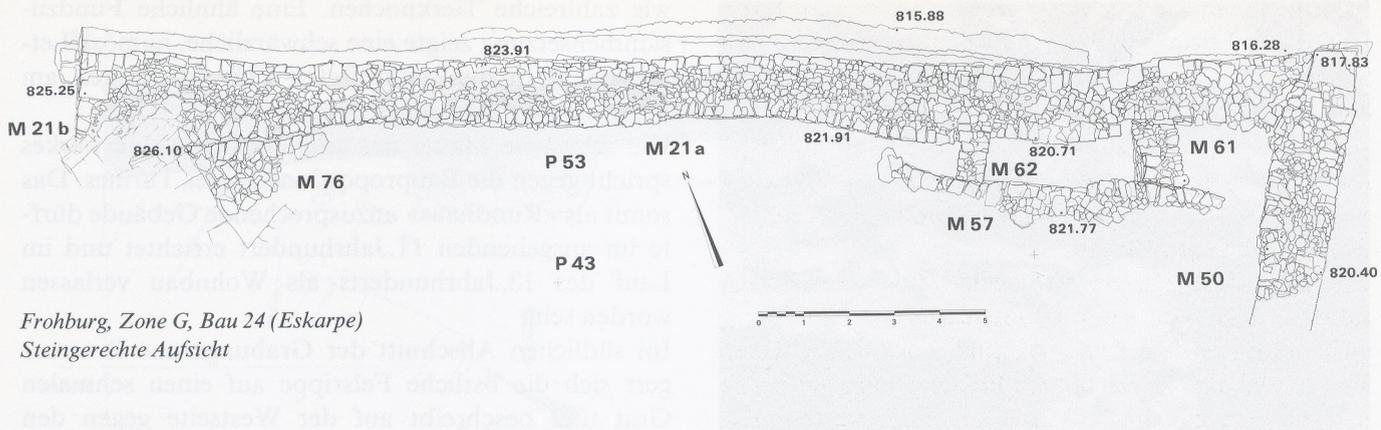
Die schwache Mauer des aufgehenden Mauerwerkes spricht gegen die Bauproportionen eines Turmes. Das somit als «Rundhaus» anzusprechende Gebäude dürfte im ausgehenden 11. Jahrhundert errichtet und im Lauf des 13. Jahrhunderts als Wohnbau verlassen worden sein.

Im südlichen Abschnitt der Grabungszone P verengert sich die östliche Felsrippe auf einen schmalen Grat und beschreibt auf der Westseite gegen den Burghof hin eine ca. 12 m lange und 5 m breite, gegen den Burghof hin geöffnete Kammer. Diese muss mindestens teilweise durch künstliche Abarbeitung des Felsens entstanden sein. Denn an dessen Oberfläche fanden sich viele rechteckige, bis zu 10 cm lange, 3 bis 5 cm breite und gegen 10 cm tiefe Löcher, die Spuren von Holzpflocken, die man in vorgemeisselte Gänge getrieben und benetzt hatte, um den Fels zu sprengen. Über der höckerigen, von Spalten kreuz und quer durchzogenen Felsoberfläche lag direkt unter dem lockeren, von Wurzeln durchsetzten Waldboden ein dunkelgrauer kompakter Letten. Gegen den ansteigenden Fels keilte diese Schicht aus, gegen Westen verlor sie sich in den Siedlungsablagerungen des Burghofes. Die Lettenschicht enthielt vorwiegend Funde des 13. Jahrhunderts, vereinzelt auch ältere Einschlüsse. Pfostenstellungen, ausgehauene Balkenkanäle im Fels sowie trocken verlegte Schwellenunterlagen deuteten auf einen Holzbau hin, dessen Grundriss ein langezogenes Rechteck beschrieben haben musste. Querunterteilungen waren mit Sicherheit zu erkennen, doch liessen sich keine genaueren Datierungen ermitteln. Auch war nicht festzustellen, ob die etwas unzusammenhängenden Baureste einer einzigen Periode entstammten oder das Ergebnis einer mehrphasigen Entwicklung bildeten. Eine einfache, aus verziegeltem Lehm bestehende Feuerstelle im nördlichen Abschnitt könnte auf einen bewohnbaren Raum oder einen Werkplatz hinweisen.

Der Halsgraben (Zone G)

Vor Beginn der Grabungen 1973 bot sich der Halsgraben als imposante, mit Schutt gefüllte Senke von ca. 5 m Tiefe dar. Weder 1907 noch 1937/40 schien er berührt worden zu sein. Seine Freilegung erfolgte ab 1973 in mehreren Etappen, wobei ein Teil der Schuttmassen nach Abklärung der Grobstratigraphie maschinell abgebaut wurde.

Der unter dem dünnen Waldboden gelagerte Mauer-schutt verteilte sich sehr ungleich über das Querprofil des Grabens: Er setzte am Fusse der Schildmauer



Frohburg, Zone G, Bau 24 (Eskarpe)
Steingerechte Aufsicht

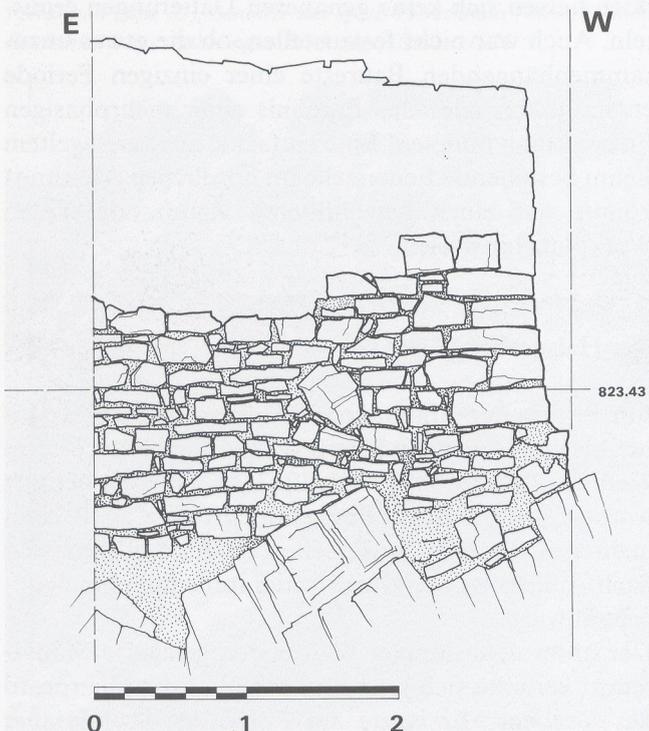
(Mauer M5) an und senkte sich, immer mächtiger werdend, bis in die Grabensohle hinunter, während in der Gegensteigung unterhalb des Vorwerkes nur schwach ausgeprägte Schuttschichten zum Vorschein kamen. Der allermeiste Teil des im Graben lagernden Schuttvolumens musste somit von Bauten der Hauptburg stammen.

Die burgenzeitlichen Schichten unter dem Mauer-schutt verteilten sich über drei deutlich voneinander getrennte Abschnitte: Das nördliche Schichtenpaket bedeckte die äussere Grabenflanke gegen das Vorwerk hin, das südliche dehnte sich auf der Terrasse zwischen Schildmauer (M5) und Eskarpe (M21, vgl. unten) aus, während der mittlere Abschnitt die Grabensohle umfasste. Hier traten sehr einfache Schich-

tenverhältnisse zutage: Zwischen dem Mauerschutt und der holprigen, nur grob ausgeebneten Felsoberfläche lag eine 10 bis 20 cm dicke, braune Humusschicht mit viel Tierknochen und wenig keramischem Material des 13. und frühen 14. Jahrhunderts. Gegen Süden stiess diese Schicht an die Eskarpe an, gegen Norden keilte sie gegen die steile Grabenböschung hin aus, ebenso in der östlichen und westlichen Mündung des Halsgrabens. Gegen das Vorwerk hin zeigte der jäh ansteigende Fels tiefe Klüfte und Risse, die mit gelbem Verwitterungslehm gefüllt waren. Darüber lag eine grosse, bis zu 20 cm mächtige Schicht von kompaktem Letten mit Funden des 13. Jahrhunderts. Etwa in der Mitte der Grabenböschung beschrieb die Felsoberfläche eine markante Mulde. Deren hangseitige Begrenzung bildete eine schwache, mit Mörtel gefestigte Steinsetzung. Ihre Funktion liess sich nicht bestimmen. Am ehesten könnte sie als Rest einer Hilfskonstruktion im Rahmen der jüngsten Bauphase oder als Element des zum Vorwerk hochsteigenden Zuganges gedeutet werden.

Im südlichen Abschnitt des Halsgrabens, zwischen Schildmauer (M5) und Eskarpe (M21) kam unter dem Mauerschutt eine 5 bis 10 cm dicke Schicht grauen Lettens mit Einschlüssen des 13. Jahrhunderts zum Vorschein. Diese Ablagerung ruhte auf einem Gehniveau, das teils aus der ausgeebneten Felsoberfläche, teils aus unsorgfältig verlegten Steinplatten und gestampftem Geröll bestand. Die tieferen Schichten liessen sich als Hinterfüllung der Eskarpe interpretieren. Sie setzten sich aus heterogenem Material, das sogar einen zerschlagenen Kachelofen enthielt, zusammen. Während die Trümmer der oberen Schildmauer (M5), die den Halsgraben auf der Südseite begrenzte, immer sichtbar geblieben waren, hatten die Schuttmassen die vorgelagerte Eskarpe (M21) vollständig zugedeckt. Diese war am Südrand der Grabensohle direkt auf dem Fels fundamntiert und lehnte sich in den unteren Partien, einhäutig hochgezogen, gegen die steile Felsböschung der südlichen Grabenflanke. Zweihäutig waren erst die höheren Teile ausgeführt. An der West- und Ostmündung des Halsgrabens endete die

Frohburg, Zone G, Bau 24 (Eskarpe)
W-Ecke
Ansicht E-W



Eskarpe in einer soliden, aus grossen Steinen gefügten Eckkonstruktion, von der aus zwei in Resten erhaltene Schenkelmauern (M50 und M216) den Anschluss an den Bering der Hauptburg suchten. Die Eskarpe bestand aus lagerhaftem Mauerwerk mit grösseren, wenig bearbeiteten Blöcken und viel Füllwerk. Offenbar musste sie einer späten, erst ins 13. Jahrhundert fallenden Bauphase angehören.

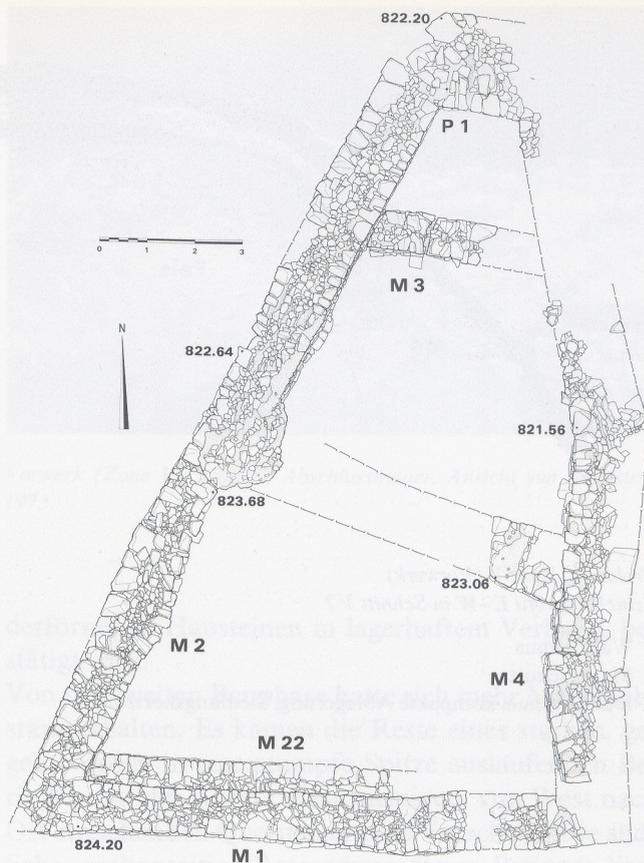
Innerhalb der Eskarpe, zugedeckt von deren Hinterfüllung, kam ein trocken geschichteter, einhäutig aufgeführtes Mauerfragment zum Vorschein (M57). Es war von aussen durch zwei Pfeiler gestützt, von denen der eine erst nachträglich angefügt worden war. Hier handelte es sich offenbar um die Reste einer Aufgangsrampe, die zum später vermauerten Burgtor in der Schildmauer (M5) geführt hatte und beim Bau der Eskarpe überflüssig geworden war. Ein weiteres Mauerstück, weiter westlich gelegen, füllte in schräger Flucht eine natürliche Felskluft aus (M76). Wahrscheinlich hatte man hier vor dem Bau der stützenden Eskarpe den durch die Schildmauer stark belasteten, instabil scheinenden Fels durch Ausfüllen eines gefährlichen Risses am Abrutschen hindern wollen.

Baureste und datierbare Kleinfunde zeigen, dass der Halsgraben, so wie er 1973 bis 1977 freigelegt worden ist, erst in einer späten Besiedlungs- und Bauphase hergerichtet worden ist. Seine endgültige Breite und Tiefe reicht zusammen mit der Errichtung der Eskarpe bloss ins 13. Jahrhundert zurück. Ursprünglich muss das Grabenprofil schmaler und seichter gewesen sein. Es fällt auf, dass die südliche Abschlussmauer des Vorwerkes (M1) von der äusseren Böschungskante des Halsgrabens durch eine Berme von 1 bis 3 m Breite getrennt ist, als ob man daran gedacht hätte, den Graben noch mehr nach Norden zu erweitern. Mit dem Erliegen der Bautätigkeit auf der Frohburg ist diese letzte Ausweitung des Grabenprofils aber nicht mehr zustande gekommen.

Das nördliche Vorwerk (Zone V)

Auf dem Plateau nördlich des Halsgrabens hat bereits Walther Merz 1907 gegraben, während 1937/40 hier offenbar keine Arbeiten ausgeführt worden sind. Auf der Suche nach dem Grundriss sind 1907 die wichtigsten Mauerzüge abgedeckt und summarisch eingemessen worden. Dies führte zur weitgehenden Abtragung des Mauerschuttes, doch sind die tiefer liegenden, archäologisch aufschlussreichen Schichten mehrheitlich unberührt geblieben. Auch in den steilen Ost- und Westflanken des Plateaus sind anscheinend keine Eingriffe vorgenommen worden.

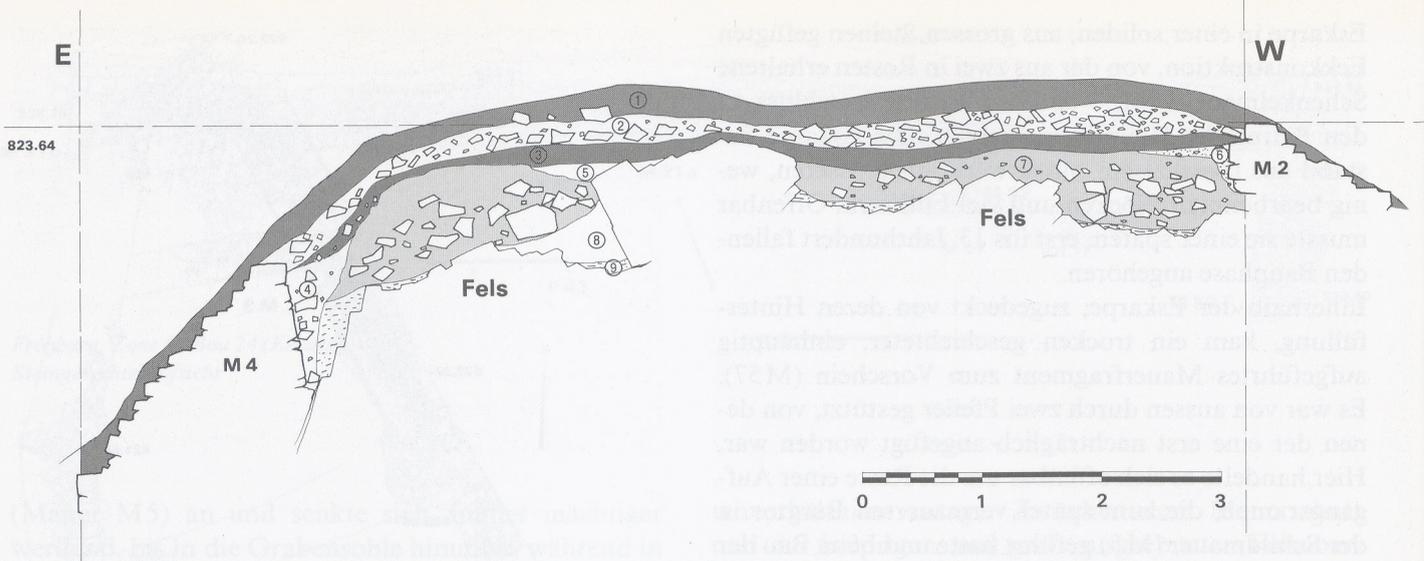
Im Bereich des Vorwerkes laufen die beiden Felsrippen, die das Burgareal östlich und westlich begrenzen, zusammen und bilden einen ungefähr dreieckigen



Frohburg, Zone V, Bau 25 (Vorwerk)
Steingerechte Aufsicht

Südwestecke des Vorwerkes (Zone V) mit Mauerwerk des 12./13. Jahrhunderts. Im Vordergrund Feuerstelle eines frühen Holzbaues. Ansicht von Nordosten, 1973.





Frohburg, Zone V (Vorwerk)
Schichtenprofil E-W in Schnitt V2

- 1 Waldhumus
- 2 Mauerschutt
- 3 Dunkelgraue, kompakte Ablagerung, Siedlungshorizont

- 4 Verstärktes, nachgerutschtes Mischmaterial
- 5 Sandiger Mörtel
- 6 Bauhorizont und Mauergrube
- 7 Humöse, schwarze Auffüllung
- 8 Vermischte Einfüllung
- 9 Verwitterungslehm

Vorwerk (Zone V). Südliche Abschlussmauer, links im Hintergrund die noch nicht untersuchte Schildmauer der Hauptburg. Blick gegen Süden, 1973.



Felskopf, der stark von Klüften und Verwitterungslehm durchzogen ist. Die Schichten streichen steil abfallend von West nach Ost, weshalb an der östlichen Flanke des Plateaus seit jeher starke Rutschgefahr besteht. Das Mauerwerk fehlt hier deshalb weitgehend, und die noch vorhandenen Mauerteile zeigten bei ihrer Freilegung 1973 Risse und Spuren von Fundamentverschiebungen. Ursprünglich scheint der Felskopf des Vorwerkes als schmaler Grat gestaltet gewesen zu sein, doch muss dieser seit Siedlungsbeginn – wahrscheinlich bereits seit prähistorischer Zeit – nach und nach ausgeebnet worden sein.

Auf dem Areal des Vorwerkes liessen sich 1973 verhältnismässig einfache Schichtenfolgen beobachten. Unter einem dünnen, z.T. mit sandigem Mauerzuschutt vermischten Waldboden kam eine durchgehende, 5 bis 10 cm mächtige Schicht grauen Lettens mit Tierknochen und Einschlüssen des 13. Jahrhunderts zum Vorschein. Diese obere Kulturschicht ruhte auf einer Mörtel- und Schuttschicht, die sich als Abbruchhorizont identifizieren liess, denn das in ihr enthaltene Material entsprach in Beschaffenheit und Zusammensetzung dem älteren Mauerwerk auf dem Plateau. Diese Abbruchschicht von 10 bis 30 cm Dicke überlagerte ein unteres Schichtenpaket, das teils auf der unregelmässigen Felsoberfläche, teils auf gelbem Verwitterungslehm aufruhte und vor allem die zahlreichen Vertiefungen ausfüllte, welche den natürlichen Untergrund zerfurchten. Dieses Schichtenpaket setzte sich aus verschiedenfarbigen Linsen kompakten Lettens zusammen und enthielt Funde des 10. bis 12. Jahrhunderts. Der Abbruchhorizont musste demnach in der Zeit um 1200 entstanden sein. Eine analoge Schichtenfolge fand sich auf den natürlichen Felsstufen des westlichen Steilhanges, während auf der Ostseite wegen der Rutschungen die Stratigraphie völlig zerstört war.

Das auf dem Vorwerk freigelegte Mauerwerk bildete ein dem natürlichen Plateaurand folgendes Dreieck und musste mehreren Bauphasen angehören. Reste einer ersten Umfassungsmauer liessen sich auf der Westseite des Areals feststellen (Mauer M76). Es handelte sich um die Fundamente eines Beringes. Dieser hatte ursprünglich weiter nach Süden gereicht, denn an der Südwestecke des Plateaus lief der Mauerzug über dem Rande des Halsgrabens ins Leere. Einzelne Mauerspuren im Innern des Areals könnten zu einem an diesen Bering angelehnten Gebäude unbekanntem Ausmasses gehört haben. Diese ältesten Steinbauten auf dem Vorwerk konnten nicht bis in die erste Besiedlungsphase zurückreichen, denn Reste der ältesten Kulturschicht griffen unter die Fundamente. Die Krone der abgebrochenen Mauerteile wurde aber von der unteren Kulturschicht überdeckt, was eine Datierung dieser Bauphase ins späte 11. Jahrhundert nahelegt, was von der Mauerstruktur, gebildet aus kleinen, qua-



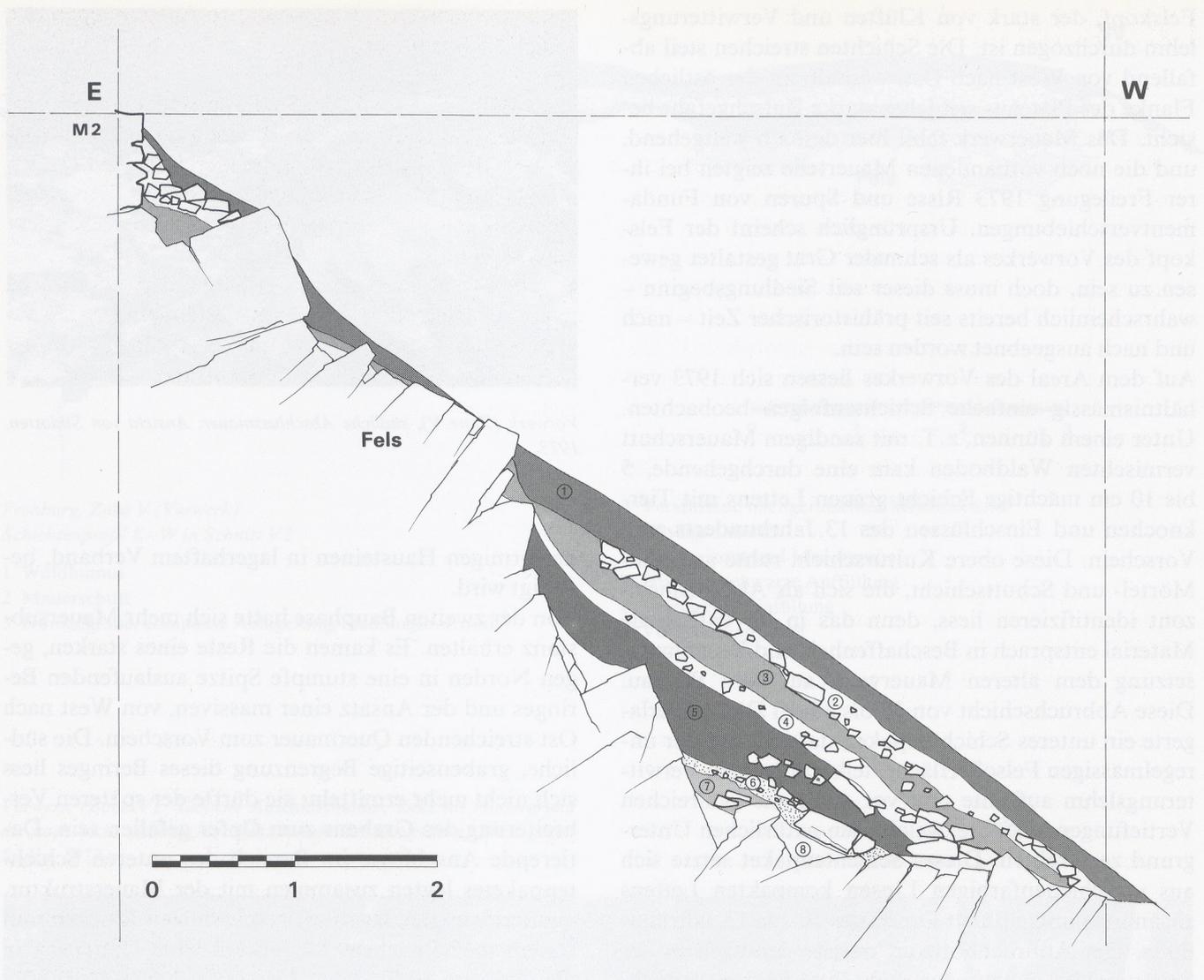
Vorwerk (Zone V), südliche Abschlussmauer. Ansicht von Südosten, 1973.

derförmigen Hausteinen in lagerhaftem Verband, bestätigt wird.

Von der zweiten Bauphase hatte sich mehr Mauersubstanz erhalten. Es kamen die Reste eines starken, gegen Norden in eine stumpfe Spitze auslaufenden Beringes und der Ansatz einer massiven, von West nach Ost streichenden Quermauer zum Vorschein. Die südliche, grabenseitige Begrenzung dieses Beringes liess sich nicht mehr ermitteln; sie dürfte der späteren Verbreiterung des Grabens zum Opfer gefallen sein. Datierende Anschlüsse im Bereich des unteren Schichtenpaketes legten zusammen mit der Mauerstruktur, quaderförmigen, lagerhaft geschichteten Blöcken und festem mörtelreichem Mauerkern, eine Datierung in die Zeit um 1150 nahe. Der quergeteilte Grundriss deutete auf einen turmartigen Bau im Nordbereich und einen ringmauerbewehrten Hof im südlichen Abschnitt hin.

Die letzte grosse Bauphase konnte zeitlich der um 1200 erfolgten Ablagerung des mittleren Abbruchhorizontes zugewiesen werden. Umgestaltet wurde vor allem der Südteil des Traktes, wo der ältere Bering niedergelegt und vor dem breiter werdenden Halsgraben um ein paar Meter zurückgenommen wurde. Das Mauerwerk dieser dritten Bauphase bestand aus wenig bearbeiteten, unregelmässigen Blöcken mit viel Zwischenräumen, die durch plattiges Material ausgedickt waren.

Der neue Südbering enthielt in seinem Ostteil die Reste eines ebenerdigen Einganges. In situ erhalten war noch ein Türpfosten aus Tuff. Inwendig lehnte sich an den Südbering ein nicht verzahntes, einhäufiges Mauerfundament an. Dessen Funktion – es kann nicht sehr hoch gewesen sein – war nicht mehr zu bestimmen. Die Quermauer von ca. 1150, nur noch fragmentarisch erhalten, wurde um 1200 abgerissen. Dafür zog man im nördlichen Mauerwinkel eine schwache Zwischenmauer ein, die wohl nur Stütz- oder Stre-



Frohburg, Zone V (Vorwerk, westliche Schutthalde)
Schichtenprofil E-W in Schnitt V3

- 1 Waldhumus
- 2 Mauerschutt

- 3 Grauer Letten, obere Kulturschicht
- 4 Humöser Schutt
- 5 Untere Kulturschicht, lettig-kompakt
- 6 Kalksplitter, Steine, Mörtelsand
- 7 Grauer Letten, prähistorische Funde
- 8 Gelber Verwitterungslehm

befunktion hatte. Die Umbauten von ca. 1200 dürften aus dem ganzen Trakt des Vorwerkes einen geschlossenen, palastartigen Baukörper mit ebenerdigen Eingang gemacht haben.

Eingetieft in die ältesten Kulturschichten sind in Zone V Baureste aus der Zeit vor den ersten Steinmauern zutage getreten. In der Südwestecke hatte sich eine im Winkel angeordnete Steinsetzung ohne Mörtelfestigung erhalten, offenbar in Verbindung mit einer runden, aus Steinplatten gefügten Feuerstelle. Es musste sich um die Überreste eines einräumigen Holzhauses handeln, dessen Substrukturen, eine Schwellenunterlage, beim Bau der späteren Ringmauer weitgehend

weggeräumt worden waren. Eine zweite Feuerstelle aus rot veriegeltem Lehm kam weiter nördlich, etwa im geometrischen Zentrum des Areals, zum Vorschein, doch ohne Baureste. Es liess sich deshalb nicht beurteilen, ob dieses Feuer im Innern eines Hauses oder im Freien gebrannt hatte.

Das keramische Fundmaterial, welches den zeitlichen Besiedlungsrahmen des Vorwerkes bestimmt, setzt im frühen 10. Jahrhundert ein und läuft im späten 13. Jahrhundert aus. Das ausserhalb des Halsgrabens gelegene Areal scheint demnach praktisch von den Anfängen der Burg in spätkarolingischer Zeit an in den befestigten Platz einbezogen gewesen zu sein.